

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Berliner Klara	306
Max Heinz. Von Elisabeth Förster-Nietzsche	320
Ivar Ege. Von Björn Björnsen	323
Wittuschi, Restfranz, Causig. Von Loden	333

Nachdruck verboten.

Er scheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft,
Wilhelmstraße 3a.

1909.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—, pro Jahr M. 20.—, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.**

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommandit-Ges. auf Aktien. **Berlin W. 8, Französischestr. 14.**
Kapital: 5 Millionen Mark
hat eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte in Berlin u. Vororten zur Hypothek. Beileihung zu
zeitgemässen Zinssätzen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

9—4 Uhr.

Hotel Esplanade
Berlin **Hamburg**
Neu eröffnete Häuser ersten Ranges
Restaurant im vornehmsten Stil
Grill-room Five o'clock tea

MORPHIUM Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entbehrenserscheinung. (Ohne Spritze.)
Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.
Modernstes Specialsanatorium.
Aller Comfort. Familienleben.
Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v. **ALKOHOL**

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. **Pilsner Urquell.**



Continental
bester
Pneumatic

Musterbeispiele für Wohnkunst
Ausstellung, Tauentzienstrasse 10.
9—1. 3—7. Sonntags 12—2. Eintritt frei.
W. DITTMAR Molkenmarkt 6
= (Hauptgeschäft) =
Auch da Besichtigung frei und erbeten.
Drucksachen kostenfrei!



Berlin, den 4. Dezember 1909.

Berliner flora.

In der alten und beliebten pariser Wochenschrift L'illustration war am zwanzigsten Novembertag, auf dem ersten Blatt, eine Zeichnung Sabbattiers zu sehen, die den Deutschen Kaiser vor der vom Generaldirektor der Königlichen Museen als ein Werk Leonardos erworbenen Wachsbüste zeigt. Wilhelm in Generalsuniform mit Orden; die linke Hand am Degengriff, die rechte an die Hüfte gestemmt; der Blick, imperatorisch düster, zu schärfster Prüfung auf die Büste geheftet. (Mahadöh vor der Bajadere: „Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen, wählet der Kenner der Höhen und Tiefen Lust und Entsetzen und grimmige Pein.“) Links hinter dem Kaiser ein aus bebrilltem Auge ängstlich auf Seine Majestät blickender Herr (Typus des deutschen Gelehrten, wie der Pariser sich ihn denkt; trotz dem langen Vollbart solls wohl Geheimrath Bode sein), dessen linkwärts starrende Retina aus qualvoller Unruhe zu fragen scheint: „Was wird Er sagen?“ Rechts drei Offiziere. Der Vorderste, im Ueberrock mit Adjutanten schnüren, steif und finster wie bei der Besichtigung einer schlecht ange schriebenen Truppe; in seiner mürrisch hochmüthigen Haltung symbolisiert er die Vorstellung, die der Franzose von dem Verhältnis der in Deutschland Regirenden zur Kunst hat. Unter dem Bild steht in großen Lettern: „L'insaisissable expert.“ In kleineren: „L'empereur Guillaume II, ayant longuement examiné le buste de cire du musée de Berlin, a déclaré qu'il est bien de Leonard de Vinci.“ Auf der nächsten Seite folgt ein Artikel, in dem Herr Gustave Babin die Schicksale und die Klaffung der Büste bespricht und, auf seine Art, die Unhaltbarkeit der bo-

dischen Behauptung erweist. Da stehen die Sätze: „Kaiser Wilhelm, dessen vielfache Fähigkeiten man längst zur Genüge kannte, wollte eine so herrliche Gelegenheit, sich der Welt in einer neuen, ungeahnten Rolle zu zeigen, nicht verpassen. Er machte sich selbst mit großem Gefolge auf den Weg nach dem Kaiser-Friedrich-Museum, umschritt, mit der Miene seiner tiefsten Tage, die Büste, prüfte sie schärfer und schärfer und brütete dann lange. Welche angstvolle Erregung in den Herzen der Galeriebeamten, die in einer von der Ehrfurcht befohlenen Entfernung des feierlichen Urtheilspruches harrten! Endlich spricht der Gebieter. Kündet, natürlich, daß ein deutscher Gelehrter nicht irren könne und die Büste sicher ein Werk Leonardos sei. Macht verleiht eben die neidenswertheste Unwissenheit.“ Das stand in einem Salonblatt von ruhiger Tonart. In anderen Blättern war Aergeres zu lesen; auch über den deutschen Hang zu blinder Unterwürfigkeit. „Dem unfehlbaren Wort des Gebieters wagt in Deutschland kein Mensch zu widersprechen“: *Le Soir*. Viel Schlimmeres noch. Englische Journalisten erzählen, die Kaiserin habe ein Gespräch über die Büste mit dem Sach abgebrochen: „Wilhelm hat sie ja für echt erklärt.“ Solche Dinge fallen ins Betrachtungsrevier des Politikers. Gilt der Deutsche draußen als eine Bedientenseele, die sich selbst in der freien Republik der Künste und Wissenschaft willig vor imperatorischem Nachspruch duckt, dann können unsere Feinde mit der Warnung vor Deutschland, als dem letzten Hort des Absolutismus und Feudalismus, leicht wirken. Dieses Bahngespinnst zu zerreißen, ist die Pflicht des Deutschen, der die Schädlichkeit solchen Vorurtheils begriffen hat. Und hier bietet sich die Möglichkeit, das Fädenknäuel aufzutrennen. Was ein Kaiser über den Werth eines Kunstwerkes, einer Forscherleistung sagt, bindet auch in Deutschland keinen aufrechten Menschen. Auch der Deutsche, der, nach seines Dichters Wort, sich selber den Werth schuf, ist längst entschlossen, sein Urtheil und, darüber hinaus, sein nationales Schicksal selbst zu gestalten. Doch vor der Florabüste brauchte er sich nicht erst trotzig zu bäumen. Denn der Kaiser hat sich die Rolle, die man ihm zuschieben möchte, gar nicht angemacht. Hat nichts entschieden, nichts dekretirt. Sondern, ohne auf ihm fremdem Gebiet die Autorität des Sachverständigen für sich zu heischen, persönlichem Eindruck eine Zunge geliehen und für den Vortrag des Museumsdirektors mit freundlichem Wort gedankt. Er hört den zum Urtheil Berufenen, einen Mann von europäischem Ruf: und ist von dieser einleuchtenden Darstellung befriedigt. Nicht der kleinste Grund zum Tadel; auch kein Anlaß zur Klage über unzureichende Information: der Werth der Büste wird ja nicht vom Urtheil des Kaisers bestimmt, der deshalb, ohne

der Pflicht zu fehlen, nur Einen zu hören braucht und, ohne ein berechtigtes Interesse zu verletzen, auf des Einen Wort schwören dürfte. Daß er, als ein Ubiquitärer, der Alles zu verstehen und in jedem Streit das in höchster Instanz entscheidende Urtheil fällen zu können wähne, wieder von tausend Zungen bespöttelt, von hundert Federn bekräftigt ward, ist Bodes Werk. Der Generaldirektor und Geheimrath durfte den Kaiser nicht in diesen Hader zerren; auch wenn seine Sonne zum Untergang neigte, des Kaisers (im Kunstreich unmaßgebliche) Meinung nicht ins Licht stellen. Da er leider gethan hat, bleibt uns nur die Pflicht, den guten Freunden draußen zu sagen: Laßt den Kaiser aus Eurem Spiel und haltet Euch an Den, der ihn ohne Auftrag in die Feuerlinie schob! Wilhelm, Deutscher Kaiser und König von Preußen, hat sich nicht geglaubt, er könne irgendwo als unfehlbar Kunstverständiger gelten.

Glaubt's Geheimrath Wilhelm Bode von sich? Auch ein ihm, trotz der Schuldgeschichte, freundlich Gesinnter muß es nachgerade vermuthen. Der tüchtige Gelehrte (er wird im Dezember erst Vierundsechzig und scheint noch nicht im Geringsten senil), der über die italienischen Plastiker der Renaissancezeit, insbesondere über die Florentiner, viel Lesenswerthes geschrieben hat, mag sich zum Urtheil berufener finden als irgendeinen neben ihm Lebenden. Mühte sich immerhin aber die Fähigkeit bewahrt haben, unbestreitbaren Thatfachen das Vorurtheil zu opfern. Er steht vor einer Wachsbüste, deren Torso die deutliche Spur langer Mißhandlung zeigt. Alle vorragenden Theile fehlen. Das Wachs ist zerbröckelt, zerbrochen, zerschlunden. Der Laie selbst sieht: diese Büste ist hin und her geworfen, wahrscheinlich auf der Erde gewälzt, jedenfalls wie werthloser Plunder behandelt worden. Der Kopf mühte, als der empfindlichste Theil, in den Jahren oder Jahrzehnten solcher Mißhandlung völlig zerstört worden sein. Er wirkt aber wie ein ganz neues oder mindestens sorgsam bewahrtes und zärtlich behandeltes Werk. Wirkt, mit seinem Biedermeierköschchen im Haar, leer in den Formen und läßt nicht die leiseste Erinnerung an die saubere, peinlich exakte Durcharbeit aufkommen, die alle als echt beglaubigten Werke Leonardos auszeichnet. Er ist offenbar, wenn der Torso als alt gelten darf, später, nach berühmten lionardischen Vorbildern, gänzlich erneuert worden. Von einem Klassizisten des achtzehnten Jahrhunderts? Einzelnes, wie die Rose über der Stirn, deutet eher in die Zeit um 1850. (Albrecht Dürer Lucas hat in dem vor vierzehn Tagen hier abgedruckten Brief erklärt, sein Vater habe die Büste nach 1846 modellirt.) Einerlei: der Kopf ist nicht vierhundert Jahre alt, nicht von Leonardos Hand gemeißelt; ist ein anständiges, doch talentloses Stück Arbeit. Ist nun der Torso alt? Möglich. Mit

bestimmter Sicherheit wirds nicht leicht Einer behaupten, der die raffinierten Kunstfälscherfitten von heute gründlich kennt. Wer weiß, ob die grobe Fälschung des Kopfes nicht, wie eine Maske, die feine Fälschung des Torso's verbergen, die Kauflust auf falsche Zähre locken sollte? Ein Schlaufopf kann die Diagnose gewünscht und künstlich herbeigeführt haben: Der falsche Kopf ist die sicherste Bürgschaft für die Echtheit des Torso's. Dann war die Wachsbüste immer noch für eine hübsche Summe loszuschlagen. Diese Pointe ist denkbar; aber noch nicht erwiesen. Das Gewand (das dem Mantel der rafaclischen Madonna del Granduca, einer berühmten Perle der Uffizien, nachgeahmt scheint) ist vermuthlich, seine Bemalung sicher neu. Brust und Arme sind gut, lassen aber als ihren Schöpfer weder ein Genie noch auch nur ein großes Talent ahnen. Der Nackenansatz ist schlecht und der Rücken fehlt. Wieder ein Symptom, das gegen die Echtheit zeugt: die großen alten Meister waren in ihrer Arbeit zu gewissenhaft, um die rückenlose Büste einer Frau, deren ganzer Leib geformt ist, aus ihrer Werkstatt zu lassen. Doch vielleicht war der Rücken durchmodellirt und wurde von dem Restaurator vernachlässigt, der das zerschundene Wachsgebild in die Hand bekam? Mag sein. Bedenkt nur, was uns geblieben ist. Der Kopf falsch, technisch anständig, doch ohne Kunstvaleur; der Rücken und alle vorragenden Theile fehlen; der ganze Torso ist verschrämmt, zersurcht, auf allen Seiten beschädigt; und die Bemalung des Gewandes ist neu und schlecht. Trotz Alledem das Ganze nicht ohne pittoresken Reiz; zu dessen Herstellung das diskrete Blau der neuen Mantelbemalung mit der Patina des Wachs'es zusammenwirkt. Achthundert Francs, tausend (wenns ihm nicht darauf ankam) mochte ein Privatjammler für die Kuriosität geben; sie in eine nicht allzu dunkle Ecke stellen und sachverständige Gäste darüber streiten lassen, ob sie von einem Klassizisten des achtzehnten Jahrhunderts oder, mit ihrem stillen Tanagracharme, von einem geschickten Routier aus den Jahren um 1850 stamme. Als ein Stück von hohem Werth, gar als ein der Aufnahme in ein großes Staatsmuseum würdiges Werk könnte sie selbst dann nicht gelten, wenn das ehrwürdige Alter des schmählich verwundeten Torso's erwiesen wäre.

Das mühte ein Mann von Bode's Kunstwissen und Erfahrung klarer sehen als ein Künstler oder connoisseur von feinstem Stilinstinkt. Er sieht nicht. Ruß drum das von abertausend Zungen abgewehrte Rothwort vom „psychologischen Räthsel“ wieder hervor? An dem Tag, wo Bode gestehen muß, daß er geirrt, für ein werthloses Werk hundertsechzigtausend Mark preussischen Staatsgeldes hingegeben hat, ist er um sein Ansehen. Blickt um Euch: wie oft findet das Auge denn eine Ueberzeugung, die nicht in den Vortheil

ihrer Besitzer mündet? Steht der Psychologe vor einem Räthsel, weil ein Eigensinniger in zäher Wuth für die Wahrung seines Nimbus sich, ein lange Umschweifelter in seinem Wesensgefüge die Hypostase gottähnlicher Allwissenheit erreicht wähnt? Menschlich; allzu menschlich. Bode hat seinem Museum allerlei Beträchtliches geschenkt und manches interessante Werk durch Kauf erworben. Lobenswerth. Doch ein unsterbliches Verdienst, das den Mann für alle Zeit in die Glorie entrückt? Rembrandts Mennonitenprediger Anso dem Lord Ashburn, der das Bild mit vierundfünfzigtausend Mark bezahlt hat, für eine halbe Million abkaufen, einen Ruyssdael, der in London für zwanzigtausend Mark ausgebaut war, um den doppelten Preis einhandeln, einen Crivelli (eine schöne Madonna dieses Venezianers war in den neunziger Jahren in Rom für sechzehntausend Mark zu haben), ein Hauptwerk freilich, für hundertvierzigtausend Mark ankaufen: schließlich sind doch nicht Leistungen, vor denen man in andächtigem Staunen verstummen muß. Wer ein großes Stück Geld in die Tasche stecken kann, braucht wirklich kein Genie zu sein, um Sehenswerthes zu erhandeln. Viele geschickte und neidlose Leute sagen, unser Generaldirektor habe oft zu theuer gekauft. Andere tadeln seine Methode; meinen, er solle, statt nette, manchmal halb defekte Sachen und Säckelchen zu erwerben, die ihm zur Verfügung gestellten Mittel speichern, um von Zeit zu Zeit dann ein Werk ersten Ranges kaufen zu können. Und sicher ist, daß ein Museumdem, wie dem berliner, ein Velazquez höchster Klasse fehlt, für noch so reizvollen Kleinkram kein Geld haben dürfte. Ein paar Jahre lang sparen und dann ein Meisterwerk nach Berlin holen: Das wäre die nützlichste Verwaltungstaktik. Der Direktor, der seinen Museumschatz in jedem Jahrzehnt um eins der großen Kunstmuster mehrt, hat Wichtigeres geleistet als einer, der das Geld an allerliebste Kuriosa verläppert. Das Kaiser-Friedrich-Museum wird wie die Galerie eines Privatammlers verwaltet, dem die Häufung interessanter Stücke Freude bereitet. Was in die Sammlung eines Pierpont Morgan oder James Simon paßt, taugt aber nicht stets in ein Nationalmuseum. Das dürfte nur guterhaltenen Werken von unbestreitbarem Rang die Pforten aufthun. Dessen Leiter dürfte sich auch nicht von persönlicher Neigung und Abneigung stimmen lassen. El Greco mag von pariser Artisten und von unserem Landsmann Meier-Graefe überschätzt, ihre Behauptung unhaltbar sein, neben ihm, dem Anreger und Vorbild, finde Velazquez (dessen magistralen Pinselfrich der griechische Lizianschüler doch nicht zu erreichen vermochte) auf die Stufe vorzüglicher, aber genialer Hofmalerei herab. Die Beleidigung der *maiestas genii*, die der Velazquezgläubige schaudernd in solchem fixen Urtheil spürt, wird sich rächen. Doch wer den Grie-

chen auch nur von Reproduktionen her kennt, nur in Meier-Graefes (allzu amüsanter) „Spanischer Reise“ Grecos Selbstbildniß, Covarrubias, Bernardino und Sebastian gesehen hat, muß empfinden, daß hier, in eigenen Lauten, ein Meister spricht. Herr von Tschudi hat für die bayerische Pinakothek, die er jetzt leitet, einen Greco gekauft. Herr Bode hat das Angebot solchen Kaufes schroff abgelehnt und erklärt, er wolle „diese Mode nicht mitmachen“. Und hatte doch Unbeträchtlicheres selig in sein Museum geschleppt. Sein Herz gehört dem Bibelot, dem merkwürdigen, heiß umstrittenen Kunststückchen; hängt zärtlich noch an dem von schlimmem Erleben geschädigten. Wie interessant und lehrreich der Versuch, solches mißhandelte Geschöpfchen durch Firniß, Auffärbung, Glückerei, Restauration irgendwelcher Art wieder präsentabel zu machen! Kein Wunder, daß er sich in die seltsame Wachsbüste vergass, die Mr. Murray Marks zu niedrigem Preis für seine Privatsammlung erworben hatte (und auf die der berliner Galeriedirektor Dr. Friedländer die Aufmerksamkeit des Vorgesetzten gelenkt haben soll). Eine Skulptur Leonardos: die hat kein Museum der Erde; wer die heimbringt, ist auch nach dem Ninenkrieg gegen den gehätschelten Liebling einer unbequemen Gruppe der vom Beifall umjauchzte Held des Tages und lange widerhallenden Nachruhmes gewiß. Fast Jeder glaubt leicht, was er gern glauben möchte. Bode hat sich in seinen Glauben wüthend festgebissen; „emballé“ nennt's der Franzose. Das kommt selbst bei den Sachverständigsten nicht selten vor und ist, auch wo der Staat die Kosten solches Kanatikerirrhums zu tragen hat, am Ende verzeihlich. Unverzeihlich aber und (so weit ich zu sehen vermag) ohne Beispiel in deutscher Kunstgeschichte die Taktik, die dem Generaldirektor der königlichen Museen, dem Wirklichen Geheimen Ober-Regirungsrath Dr. Wilhelm Bode, Ritter hoher Orden, in diesem Nothfall anzuwenden beliebt.

Ein seiner Sache Sicherer mußte den Zweiflern sagen: „Hier ist das Werk. Prüft es so genau, wie Ihr wollt; fürchtet nicht, durch ein von meinem abweichendes Urtheil mich zu kränken, sondern spricht offen aus, was Euch gegen die Echtheit zu zeugen scheint. Im amtlichen Organ der Museumsverwaltung werde ich die Grundlagen meines Urtheils zeigen. Auf Abwehr und Alltagspolemik mich aber natürlich nicht einlassen. Kommen wir, trotzdem uns die selbe reine Liebe zur Kunst erfüllt, nicht zur Einigung, so schadet's nicht: die Zeit wird gerecht zwischen uns entscheiden. Einstweilen kann ich nur alle Sachverständigen zur Besichtigung und zu rückhaltlosester Aussprache laden.“ So zu reden, rüth würdige Tradition. Herr Dr. Bode hats anders gemacht. Zuerst den Berliner Lokalanzeiger alarmirt (dessen dem Generaldirektor befreun-

deter Chefredakteur Otto Röse übrigens, wie einer seiner Studiengenossen mir berichtet, die Berliner Kunstakademie besucht, als Architekt und Aquarellmaler gearbeitet und Jahre lang über die pariser Salons für deutsche Zeitungen geschrieben hat, dem Kunstbezirk also nicht so fern blieb, wie ich, nach seinen Angaben im Literaturkalender, vermuthen mußte). Dann einen langen Artikel (mit Bildern, versteht sich) für die „Woche“ geliefert. Beinahe jeden Tag einem Interviewer Auskunft gegeben. Den größten Theil der deutschen Presse für seine Sache gewonnen. Nach dem erprobten System politischer Meinungsmache: wer einer Zeitung eine „Information“ gewährt, eine Nachricht spendet, hat einen Bundesgenossen gewonnen. Dinge, die nicht das dünnste Fädchen an die fragliche Sache knüpft, wurden von Bode in die Debatte gezogen. Sassenantipathien zu Hilfe gerufen. Dabei die Siegesfeierlichkeit des dem endgiltigen Triumph Nahen. Morgens und abends je ein Trompetenschuß; manchmal auch mittags. Polemik der lautesten und übelsten Sorte. Nur Feinde Deutschlands, neidische Partikularisten, Sezessionisten, Sensationlüstlinge bestreiten die Schtheit der Büste. Der Generaldirektor (in diesem Fall der Hauptinteressent, dessen Lebensleistung erst nach dem Austrag des Florastreites richtig zu veranschaulichen wäre) wird von den „Kritikern“ als ein Mann von kaum noch überschätzbarem Verdienst. Horcht nur: selbst in England schlägt die Stimmung schon um; wagt nur die blindeste Bosheit sich noch ins Treffen. (Daß unter dreihundert Zeitungen drei dissentiren, ist begreiflich. Die gewichtigen Britenstimmen haben nicht eine Stunde lang geschwankt.) Da die Partie dennoch schlecht steht, wird der König als Trumpf ausgespielt. Von all den Argumenten und Dokumenten, die gegen Bode angeführt werden, erfährt der Leser kaum Etwas. Der ist durch allerlei Triborium nach vierzehn Tagen so zugerichtet, daß er ernstlich glaubt, der unfehlbare Wilhelm Bode habe wieder gesiegt und die ramponirte Flora sei von der Gemeinschaft europäischer Sachverständigen dem Meister Leonardo aus Vinci zugesprochen. (Während es in der rauhen Wirklichkeit schwer würde, auch nur ein Duzend Künstler und Kenner von Ruf noch um Bodes Glauben zu schaaren.) So pffiffige Geschicklichkeit empfiehlt für das Preßdezernat der Wilhelmstraße oder für den Posten, auf dem eine Renaissance der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung zu versuchen wäre. Den Leiter der Königlich-Preussischen Museen kleidet sie so schlecht wie Dirnenpuß aus dem Ramschbazar eine Fürstin.

Noch ein Mittel scheint anwendbar. Wenn man den Leuten die Geschichte verkelt, übertönt der Wunsch, nichts mehr davon zu hören, bald alle Bedenken. Sub auspiciis Bernardi probatum est. Also neue Kohle ins

Feuer, bis die Gluth unerträglich wird. Richard Cocks Lucas soll der Schöpfer der Büste sein? Blödsinn. Bode wird's Euch morgen so klar beweisen, daß den Reidern die Augen brennen. Er stellt im Bronzesaal des Kaiser-Friedrich-Museums Arbeiten des alten Lucas neben der Flora zur Schau. Will damit dem Betrachter die Frage (und ihr gebührende Antwort) suggeriren: „Kann dieser Stümper eines so feinen Werkes Vater sein?“ Ein Beweisverfahren, das ich skandalös nenne und auf das nur ein Tropf sich einlassen wird. Wie viele Künstler giebt's denn, die nicht auch mal Miserables geschaffen haben? Läßt Zery und Bätely, lassen Großkophya und Ungleiche Hausgenossen, Epimenides und Vater Frey etwa den Faustdichter ahnen? Kennen wir außer dem strohend reichen nicht einen armseligen Kubens? In Lenbach's Kumpelkammer wimmelte es von verpfuschter Leinwand. Klinger hat fast meisterlich und fast schülerhaft zu nennende Portraitbüsten gemacht. Liebermann, unter dem Einfluß der Steffel, Munkacy, Knaus, Bilder gemalt, die heute wie landirter, verstaubter Kitsch wirken. Mit Wagners „Jeen“, Hauptmanns „Jungfern vom Bischofsberg“ als Beweisstücken könnte Einer die Dichter der Nibelungen und der Weber aus dem Autorrecht schwagen. Lucas könnte ein Michelagnolo gewesen sein und doch spottschlechte Skulpturen hinterlassen haben. Ward obendrein aber niemals für einen ungewöhnlich begabten noch gar für einen großen Bildhauer ausgegeben. Seine Spezialität war die Ausbesserung, die Wiederherstellung beschädigter Bildwerke, das Pasticcio, das dem Beschauer Alter und Meisterlichkeit vortäuscht. Dieser Restaurator könnte, wo er selbständig was unternahm, kläglich Talentloses geleistet und guten Vorbildern dennoch Wunderhübsches nachgeahmt haben. Daß Mädchen von der Art dieser Lucas-Ausstellung im sichtbarsten Museum des Deutschen Reiches gestattet werden, zwingt in die Annahme, der Allgewalt des Herrn Bode könne keine Instanz vorgeeßt sein. Das dritte Beispiel bodischer Taktik. Die Büste muß von Leonardo sein, der in seinem Traktat über die Malerei solche Frauendarstellung empfohlen hat und an dessen Schule das Wachs bild in wichtigen Zügen erinnert: so hören wir; verschwiegen wird dabei, daß auch die dem berliner Entdecker ungünstige Behauptung dem englischen Restaurator ein Bild Leonardos als Vorlage giebt, durch die Berufung auf den Traktat und auf Ähnlichkeit mit der lionardischen Schulmanier also nicht entkräftet wird. Die Bemalung erinnert an die Mädchenbüste im liller Bicar-Museum, erinnert ungemein deutlich an dieses Rafael zugeschriebene Renaissancewerk, obwohl sie nur im Haar und im Scheitelkranz der Flora intakt geblieben ist. Zweiter Beweis; verschwiegen wird, daß Wickhoff, Schloffer und andere Kunstforscher von Ramen die liller Büste für ein Werk des siebenzehnten, nicht des fünfzehnten Jahrhunderts

halten, auch dieses Wachsbildes Alter also ernsthaft bestritten und daß auf der Florabüste die Bemalung des Gewandes sicher neu, für den Vergleich also belanglos ist. Zum Dritten: Lucas soll wider Lucas zeugen und der Beschauer selbst erkennen, daß diesem kümmerlichen Routier nicht solches Werk gelungen sein könne; soll sich zornig gegen den albernen Versuch auflehnen, den biederen Richard Cocks für einen großen Skulptor auszugeben. Verschwiegen wird, daß dieser läppische Versuch niemals gemacht, daß Lucas nur als ein sehr behender Pasticcienlieferant geschildert worden ist, der nach dem Giocondabild wohl eine florentiner Renaissance vortäuschende cera zurechtgestugt haben könnte.

Als mit der Unzulänglichkeit des armen Lucas lange genug gekrebst ist, kommt wieder was Neues: photogrammetrische Aufnahme der Büste; Untersuchung mit dem Röntgen-Apparat. Albrecht Dürer Lucas hat gesagt, sein Vater habe sich gewöhnt, allerlei Stoffreste, Tuch, Westensfutter, Thonklümpchen, Harz und Ähnliches in seine Bildwerke zu stopfen. Den wollen wir rasch kriegen. Röntgen herbei! Bald heißt denn auch: Das Röntgen-Bild zeigt weder Tuch noch irgendeinen Fasernstoff im Innern der Büste: also ist Lucas abermals widerlegt und die Westensmür als Greisengeschwätz erwiesen. Verschwiegen wird, daß Tuch, Leinwand, Wolle, Baumwolle auf dem Röntgen-Bild gar nicht zu erblicken sein konnte; daß solches Bild nur die Fremdkörper sehen läßt, deren spezifisches Gewicht höher ist als das der herbergenden Weichtheile; daß jeder Fachmann wissen mußte, bei der Absuche mit Röntgen-Strahlen werde er zwar etwa vorhandene Eisentheile und Knochen, nie aber die vom Sohn des Bildhauers in der Büste vermutheten Stoffreste finden; daß diese Untersuchung also keinen ernsthaften Zweck hatte. Nach der photogrammetrischen Aufnahme dringt neuer Siegerjubiläum in die Presse. Der letzte Schlichter ist gefallen. Lucas, der mit eigener Hand das Wort „The Flora of Leonardo da Vinci“ unter seine Photographie der Büste geschrieben hat (was in witzigem Uebermuth oder zur Unterstützung des Täuscherticks geschehen sein könnte), erhielt die Büste zur Reparatur, hat die linke Gesichtshälfte überarbeitet und die Herstellung eines Gewandes begonnen, das einen Theil des Oberkörpers bedecken sollte; die Thatsache, daß er nicht der Schöpfer der Büste ist, steht unerschütterlich fest. Die Begründung dieses Urtheilspruches wird später folgen. Einstweilen folgt etwas Anderes (über das nicht so laut geredet werden darf): die Desflorirung der Flora. Der berliner Vertreter der Times hat am dreiundzwanzigsten November darüber berichtet: „Als einziger Fremder habe ich im Kaiser-Friedrich-Museum heute die lange erwartete Untersuchung der Wachsbüste mitangesehen. Die Büste stand mit der Rückseite nach dem Fenster. Professor Rathgen, der Chemiker des Museums, leitete den elektrischen Strom

durch eine Drahtschlinge, die aus dem rauhen Material der Rückseite einungefähr zweiundeineinhalb Quadrat Zoll großes Stück löste. Da der elektrische Strom nicht immer gehorchte, dauerte das Verfahren zunächst ein Bis-chen lange; beschleunigte sich aber, als heiße Messer benutzt wurden. Nach halb-stündiger Arbeit glitt die Klinge plötzlich glatt hinein; und bald danach war der Pfropfen ganz herausgehoben. Er zeigte sich aus einer etwa halbzölligen Wachsschicht und einer Mischung von Wachs und Harz zusammengesetzt. Mit Draht und Zangen tastete Professor Rathgen nun das Innere ab. Plötzlich rief er lustig: „Hier ist die Beste!“ Das sollte eine scherzhafte Erinnerung an die Angaben sein, die Herr Albrecht Dürer Lucas über seines Vaters Gewohn-heit, allerlei Stoffe in seine Bildwerke zu stopfen, gemacht hatte. Mit Thon und Harzklümpchen zog der Professor nun ein Stück grauen Stoffes hervor, der sich sammetartig weich anfühlte und von einem Alltagskittel zu stammen schien. Nach und nach kam aus dem Büsteninneren mehr ans Licht; und end-lich lag ein zweiölliges Stück des vermoderten Stoffes auf dem Tisch. Die genaue Prüfung zeigte ein unregelmäßiges Muster, erhöhten Steppstich auf einer Seite, Blumen und Quadrate von landläufiger Form; Stoff, Muster und Blümmung, wie man sie bei uns an altmodischen Bettdecken sehen kann. Als die Höhlung geäubert war, ließ uns eine kleine Glühlampe erkennen, daß der Hohlraum sich über die ganze Brustbreite dehne. Darüber lag wohl eine Gipschicht. Im ‚Dach‘ wurde das Ende eines Holzstockes sichtbar, der Kopf und Hals stützen sollte. An dieser Stelle wurden winzige Bruchstückchen herausgebohrt, die das Mikroskop untersuchen wird. Herr Dr. Bode ist durch diesen Fund nicht etwa niedergeschlagen. Er sagt, bewiesen sei dadurch nur, daß die Restauratorenarbeit Richards Lucas größer war, als man vorausge-setzt hatte. Alle Künstler, die seine Büste gesehen haben, stimmten in der Ueberzeugung von ihrer Echtheit überein. Unerforschlich stand sie, lächelnd, da in der Zimmerecke. Und der Generaldirektor, der vergnügt zu ihr hinblickte, rief: „Jedenfalls habe ich sie errungen!“ Rett. Da wüßte Deutschenhah die Briten hindert, die Robustheit eines Glaubens zu bewundern, der sogar eine altenglische Steppdecke verdauen kann, wird weitertrumpet und weiterinterviewt. Der spürsinnige berliner Botschafter der Daily Mail hat einen Bezen des Stepp-deckenstoffes an sich gebracht und seinem Blatte dadurch eine Reproduktion (in „Lebensgröße“) und eine Expertise ermöglicht, als deren Ergebnis der beste londoner Gewebekenner verkündet, die Steppdecke stamme aus der Frühzeit der victorianischen Ära. „Was vom Geheimrath Bode nie bestritten wurde,“ steht im Lokalanzeiger (wo Bode um jeden Preis Recht behalten muß); und weiter: „Was bedeuten alle noch so geistreichen Deduktionen der deutschen Sachver-

ständigen gegen die alte englische Bettdecke, die man im Innern der Wachsbüste fand!“ Nichts, lieber Lokalanzeiger; wirklich nicht das Allgeringste. Im kieler Wertprozess ist lange erörtert worden, welche Personen mit den jüdischen Worten „Rabbi“ und „Meschores“ gemeint seien, die in den Briefen einzelner Angeklagten immer wiederkehren. Endlich lag dem Gericht ein Brief vor, in dem versucht war, vor dem Wort „Meschores“ einen Namen unleserlich zu machen; den Namen eines Mitangeklagten, den die Staatsanwaltschaft der Bestechlichkeit zeihet. Eine Spur? Der Vorsitzende glaubt. „Den Mann, dessen Namen Sie hier so dick ausstrichen, haben Sie offenbar den Meschores genannt.“ In heller Empörung springt der Angeklagte auf. „Wenn ich Den gemeint hätte, wäre mir doch nicht eingefallen, seinen Namen auszustreichen und an dessen Stelle das Wort Meschores zu setzen!“ Solche Zinten sind die triste, letzte Zuflucht bedrängter Angeklagten; sie überzeugen Keinen, helfen nur über allzu heikle Momente hinweg... Die Achtung, die wir Herrn Dr. Bode schulden, kann uns nicht abhalten, vor der Peripetie des Floradramas mit freudlosem Lächeln des kieler Vorganges zu denken. Um seine Angaben zu stützen, hat Herr Albrecht Dürer Lucas an die Gewohnheit seines Vaters erinnert, allerlei Stoffreste ins Gehäus seiner Skulpturen zu stopfen; und vorausgesagt, daß man Thon, Harz, Kleiderstoff auch in der Flora finden werde. Marastisches Greisengeschwäh, hieß es damals. Jetzt ist, was prophezeit war, geschehen, der Stoff gefunden: und der Generaldirektor unserer königlichen Museen erklärt sich für einen kreuzvergnügten, auf seine „Errungenschaft“ höchst stolzen Mann und riskirt die Behauptung, durch den Fund sei nur erwiesen, daß Richard Coele Lucas an der Büste ein Bißchen mehr herumgeboffelt habe, als vorher anzunehmen war. Ein Bißchen mehr? Vor einigen Tagen sagten die Offiziösesten und noch, fortan stehe die Thatsache unerschütterlich fest, daß der alte Lucas den Restaurierungsauftrag nur „zu einem ganz kleinen Theil ausgeführt, nur die linke Gesichtshälfte überarbeitet und die Herstellung des (wohl von keuschen Augen gewünschten) Gewandes begonnen“ habe. Warum ward Flora deflorirt? Wirklich: die „geistreichen Deduktionen deutscher Sachverständigen“ vermögen nichts wider die stumme Beredsamkeit der englischen Bettdecke. Die ist zum Bahrtuch geworden, unter dessen blumigem Konventionalmuster aus den vierziger Jahren des neunzehnten Säkulums der beseligende Entdeckertraum Bodes eingearnt ruht.

(Rasch eine Randglosse. Alle Künstler, deren Auge die geflickte Flora sah, sind von der Echtheit überzeugt: also spricht Wilhelm Bode, Sonderbar. Künstler und Amateurs habe auch ich gehört, Könner und Kenner der verschiedensten „Richtungen“: nicht Einen, dem die Echtheit des wächsernen Ge-

sammtwerkes auch nur diekutabel, die Kandidatur Leonardos fünf Minuten lang ernst zu nehmen schien. Die Meisten sagten, nur ein von Letternstaub beschwertes Gelehrtenhirn sei so zu täuschen; einem Künstler von halbwegs feinem Stilgefühl habe das Auge sofort die Frage beantwortet. Einzelne hielten für möglich, daß der Torso alt und in Toskana geschaffen sei, trotzdem die zusammengepreßten Brüste eher an Empirekunst erinnern; Einen, der den Kopf für echt hält, gar in Leonardo den Schöpfer sieht, suchte ich bis heute ringsum vergebens. Und weiß, daß in pariser Meisterateliers, seit es gute Bilder der Büste giebt, wie in berliner gedacht wird. Wie kommt Herr Dr. Bode zu seinem Wahn? Er muß sich allgemach in die Vorstellung gewöhnen, daß einem Mann von seiner Macht schändlich geschmeichelt, Einem, der selig sprechen und verdammen, protegiren und in der Stahlschlinge seines Spottes droffeln kann, selten die Meinung völlig enthüllt wird. Besonders selten einem Mächtigen, der so viele Privatjammler als Orakel beräth und so oft Ankäufe zu empfehlen, von Ankäufen abzurathen vermag. Den bedient nicht Jeder mit Wahrhaftigkeit; läßt nichteinmal Jeder merken, daß der theure Kauf gleichgiltiger, doch mit großen Ramen signirter Bilder ihn noch keine Titanenthats dünkt. Zu höllisch ernst gewordenen Florastreit ohne Larnhelm gegen den Generaldirektor aufzutreten, der seine Gegner flink zu den Deutschenhassern, Partikularisten, Rinnsteinkünstlern, Sensationmachern wirft: dazu gehört beinahe so viel Muth, wie ein Museumleiter haben müßte, der dem Gewissensbefehl gehorcht und die Pflicht erfüllt hätte, den Kaiser vor allzu falsch schätzender Kunstkritik zu warnen. Solche Exemplare der Gattung homo sapiens trifft man nicht alle Tage. Oder doch? Erst neulich lasen wir hier ja, unsere Künstler und Intellektuellen seien stets bereit, auch gegen heimische Willkür und deutschen Mißbrauch mannhaft zu zeugen. Rufen Sie, Herr Meier-Graefe, Ihre Schaar zu neuem Protest! Um Ungeheures handelt sich diesmal nicht; um Wichtiges immerhin. Wir möchten von den Nachbarn nicht ausgelacht werden; nicht Kampffritten eingebürgert sehen, die höchstens für das kindliche Spielgefecht zwischen Räuber und Stadtsoldat taugen. Zwingt das Kunstbedürfnis berühmte Künstler zu unwürdiger Lüge? Oder naht schon die Donnerlegion?)

Nur ein Wunder kann dem ins Bahrtuch gebetteten Florakult zu Renaissance helfen. Um die Gruft summt und kichert der Chor lustiger Spottlieder. Für die falsche Louvretiarra, die unter den derben Fingern Furtwaenglers und Bodes so rasch zerbröckelte, ist endlich die gewünschte revanche erreicht. Doch auch der Bringer der frohen Botschaft aus Vinci ist noch munter wie ein Spätzlein auf vielbefahrener Straße. Das (bis auf Weiteres) Neuste hat er dem berliner Missionar des Daily Chronicle ins Ohr geraunt.

Wahrscheinlich habe die von Leonardo modellirte Büste dem Lord Palmerston gehört und sei von diesem edlen Herrn dem Piffikus Lucas zur Ausbesserung übergeben worden; da Palmerstons Sammlung später in alle Winde zerstreut ward, habe man von der Büste nichts mehr gehört. Worauf stützt sich dieser neue Glaube? Auf „ein Gerücht, das in Southampton umgeht; dokumentarische Belege dafür zu finden, ist uns bisher nicht gelungen.“ Ist ein hoher Kunstbeamter, der solche Kunde über den Erdball schreit, wirklich so guter Laune, wie er scheinen möchte? Wägt, was hier für wahrscheinlich ausgegeben wird, nur ein kurzes Weilchen. Lord Palmerston hatte, als ungekrönter König des britischen Weltreiches, als ein arbor mundi, weiter reichende Beziehungen als Bismarck in der zwischen dem Berliner Kongress und dem Tode des alten Wilhelm liegenden Zeit. Ist wahrscheinlich, daß in seiner berühmten Galerie eine Wachsbüste Leonardos stand, die einzige dem neunzehnten Jahrhundert erhaltene Skulptorenarbeit dieses Meisters, und daß kein Mensch davon hörte, kein Künstler, Forscher, Neugierforschener jemals ein Sterbenswort? Ist auch nur denkbar? Aber vielleicht hielt Seine Lordschaft, sammt den zu Rath gezogenen Sachverständigen, die Wacheflora für falsch, nur für ein geschickt angefertigtes pastiche? Dann wäre das Schweigen erklärt. Richtig. Nur: Richard Cockle Lucas hat sie ja für echt gehalten, mit seinem Bleistift selbst die Photographie das Abbild der leonardischen Flora genannt. Dafür setzt Bode seine Autorität ein. Und seine ganze Hypothese steht und fällt mit dem Glauben an die Thatfache, daß Lucas zwei Florabüsten im Haus hatte: das von Leonardo geschaffene Original und die von des Briten Hand nachgestümperte Kopie. Zwar behaupten zwei ehrenwerthe Zeugen, denen Profitgier und Privatgelüsten den Blick nicht trüben kann, behaupten die Herren Thomas Whitburn und Albrecht Dürer Lucas: An der jetzt von Bode gekauften Büste sahen wir Richard Cockle Lucas arbeiten; aus seinem Munde hörten wir ausführlichen Bericht über die Umstände, die ihm diesen Auftrag in die Werkstatt brachten; mit absoluter Bestimmtheit können wir aussprechen, daß er niemals eine andere Flora- oder Gioconda-Büste noch irgendeine Büste ähnlicher Art in seinem Wohnbereich hatte, und, abermals, daß wir ihn das jetzt nach Berlin verkaufte Wachsbild schaffen sahen. Thut nichts: Bode bleibt zäh bei seiner Behauptung. Wer sie für erwiesen nimmt, muß sich in den Glauben schicken, daß ein londoner Bildhauer, der als Restaurator mit allen an Kunstfragen interessirten Leuten in Verkehr stand, die einzige noch erhaltene Skulptur Leonardos unter den Fingern hatte, sie als das echte Werk des Meisters erkannte und keiner Menschenseele je, auch dem eigenen Sohne nicht, eine Silbe davon sagte. Trotzdem die Sache doch ziemlich wichtig war und der Enthüller des Geheimnisses von dem Besitzer

der Büste wohl ein kleines Vermögen als Dankesold erwarten durfte. Denn die Flora, die Mr. Murray Marks noch nicht hundert Pfund Sterling gekostet haben soll, wäre schon damals unter Brüdern tausend Pfund werth gewesen. Ist die Mär wahrscheinlich? Ungefähr ebenso wie die Annahme, ein bekannter englischer oder deutscher Verlagsbuchhändler habe das Manuskript eines von Shakespeare gedichteten Romans in seinem Geschäftskraum gehabt, es aber nie veröffentlicht, zu keinem Sterblichen je davon gesprochen und so bewirkt, daß die Existenz dieser Dichtung erst sechzig Jahre danach ruckbar wurde.

Der jetzt so gesprächige Generaldirektor beantwortet leider nicht alle Fragen. Am zweiundzwanzigsten November wurde der aus Florenz to the editor of the Times gerichtete Brief eines Herrn De Cossion veröffentlicht; hier ist der Wortlaut: „Der ganze Streit um Leonardo und Lucas scheint mir in einer Nußschale zu liegen. Sind die Autoritäten des Kaiser-Friedrich-Museums oder ist der Herr, von dem sie die Büste kauften, so geschickt, daß sie diese Nuß knacken können? Das wäre ihnen gelungen, wenn sie Zweierlei nachgewiesen hätten. Erstens: was aus der von Lucas geschaffenen Büste, die (Das ist nicht mehr zweifelhaft) existirt hat, geworden ist; eventuell, wann und wo sie vernichtet wurde. Zweitens: wo die in Berlin für ein Werk Leonardos gehaltene Büste während der letzten fünf bis sechs Jahrzehnte verborgen war. So lange diese zwei kleinen, bescheidenen Fragen nicht mit unzweideutiger Klarheit beantwortet sind, haben wir das Recht, pompöse Verkündungen, in denen die Kennerchaft der berliner Herren und die Unfehlbarkeit ihrer wissenschaftlichen Methoden gepriesen wird, zu belächeln und anzunehmen, daß sie sich ‚kolossal‘ verhasen haben.“ Ein Meisterstreich, dem man anmerkt, daß er aus dem Erblande des klassischen cross-questioning kommt. Die kluge Epistel lehrt, daß die Entscheidung des Zwistes wirklich aus einer Nußschale zu holen ist. Noch hat Bode sich nicht zu dem Versuch entschlossen, sie zu knacken. Weder erwiesen, wo sein Leonardo seit 1850 gewesen, noch aufgeklärt, wo die Lucasbüste seitdem geblieben ist. Und dieser Nachweis wäre doch ungemein wichtig. Ist er erbracht, dann braucht man weder Bodes felsenfesten Glauben noch die Angaben der Herren Whitburn und Albrecht Dürer Lucas mit Anfechtung zu bedrängen. Dann sind die Aussagen beider Parteien ohne allzu große Schwierigkeit vereinbar. Einstweilen ist die Nuß nicht geknackt und die Zeugnisse prallen mit harter Wucht aufeinander. Welches dünkt den unbefangenen Sinn glaubwürdiger? Horcht noch ein letztes Mal! „Meinem Vater ist vom Hauptmann Verdmore ein dem reichen Kaufmann Buchanan gehöriges, noch in Katalogen von 1846 dem Leonardo zugeschriebenes Florabild ins Atelier gebracht worden, mit dem Auftrag, danach eine Büste zu machen. (Ei-

nem Auftrag, der bei einem in allen Kniffen und Schlichen der Kunstfälschung Erfahrenen an den rechten Mann kam) Ich erinnere mich noch genau des Tages, da Verdmore mit dem in Tuch gewickelten Bild vorfuhr. Ich sah meinen Vater die Büste machen; sah ihn Thon, Harz, Stoffreste ins Innere stopfen. (Professor Rathgen hat dieses Füllsel jetzt herausgeholt.) Buchanan hat den Auftrag später zurückgezogen und mein Vater die Büste deshalb behalten. Sie war jeder Wetterunbill ausgesetzt und hat dadurch sehr gelitten. Von meiner Kindheit an bis zum Tode des Vaters lebte ich in engster Gemeinschaft mit ihm und kann drum bezeugen, daß er nie eine andere Büste ähnlicher Art in seiner Werkstatt hatte.“ (Lucas.) „Von einem reichen Galeriebesitzer hat Lucas die Florabüste Leonardos zur Reparatur bekommen. Er hat die linke Hälfte der Gesichtsfäche überarbeitet, ein Wachsgewand zu basteln begonnen, aber den Auftrag nur zum kleinsten Theil ausgeführt. Troßdem Thon, Harz, Steppdeckenstoff in den Wachszwinger gestopft und für sich eine Kopie der Büste gemacht. Die nur, nicht das herrliche Original, hat sein Sohn, hat sein junger Hausfreund gesehen. Wie der Galeriebesitzer hieß, weiß ich nicht; kann auch nicht beweisen, daß es je einen gab, der eine wächserne Flora hatte. Ob Leonardo je eine Florabüste geschaffen hat, weiß ich nicht; kenne überhaupt keine Skulptur Leonardos, auch keine Reproduktion einer solchen. Was ich über die beiden Lucas sage, über die Arbeit des Vaters und die Kenntniß des Sohnes, ist stützenlose Vermuthung. Warum der Vater die stupende Thatsache, daß ein echtes Werk des Plastiklers Leonardo, das einzige uns bisher gerettete, in seinem Haus war, völlig verschwiegen, das Unikum nicht einmal dem vertrauten Sohn gezeigt, auch nicht für den Kunstträgerhandel ausgemünzt hat, weiß ich nicht. Eben so wenig, ob der Besitzer, Palmerston oder ein Anderer, das Werk für echt oder für falsch, für werthvoll oder für werthlos hielt. Warum bis in den Spätherbst des Jahres 1909 kein Menschenkind erfahren hat, daß in Europa, in Londons Gewimmel ein Wachsgewand Leonardos, ein vor sechzig Jahren in einer londoner Galerie ausgestelltes, zu finden sei? Weiß ich nicht. Wo es in diesen sechzig Jahren verborgen war? Weiß ich nicht. Wo durch die Verstümmelungen entstanden sind? Weiß ich nicht. Die Wandergeschichte der von Albrecht Dürer Lucas ererbten, an Simpson, Mann, Long, Sparks, Spinks, Murray Marks für ein paar Pence verkauften Büste kann ich nicht widerlegen. Was aus der von Lucas stammenden Kopie geworden ist? Weiß ich nicht. Weiß nur, daß ich meinem Museum ein Meisterwerk erworben habe, das sich der Venus von Melos an die Seite setzen läßt.“ (Vode.)

In fünfzehn Jahren steht das Meisterwerk in einem entlegenen Winkel; vielleicht früher. Wenn nicht ein Wunder für Wilhelms Unfehlbarkeit zeugt.

Max Heinze.

Am siebentzehnten September starb der Professor der Philosophie und Direktor des königlichen Konvikts der Universität Leipzig Geheimrath Dr. Max Heinze. Von allen Seiten sind ihm Nachrufe gewidmet worden, die den ausgezeichneten Gelehrten und den herrlichen Menschen feiern. Da möchte auch ich meine bescheidene Stimme erheben, ich, die ich ihm so unendlichen Dank schuldig bin. Zwar habe ich schon einmal, in dem kleinen Buch „Das Niepsche-Archiv, seine Freunde und Feinde“, meines Herzens Dank ausgedrückt; aber nicht laut genug, weil ich damals das Manuskript, ehe es veröffentlicht wurde, ihm zur Prüfung übergab. Ich bat ihn, nachzusehen, ob sich mein Gedächtniß bei der Darstellung der Geschichte des Niepsche-Archivs vielleicht in irgendeinem Punkt geirrt hätte, was er entschieden verneinte. Es schien mir nun damals unzeit, ihm, dem Lebenden, so ins Gesicht zu sagen, wie viel er mir immer gewesen ist und welche Dankbarkeit und Verehrung ihm das Niepsche-Archiv für alle Zeiten schuldet. Ich mußte deshalb auch noch ein Stück der intimeren Geschichte des Niepsche-Archivs zurückhalten, das ich nun jetzt enthüllen kann, um den hochverehrten Freund in seiner ganzen Zartheit, Güte und Hilfsbereitschaft zu zeigen.

Wer die Begründung des Niepsche-Archivs kennt, weiß, daß es von meiner Seite nur ein Nothwerk gewesen ist. Als ich 1898 sehr leidend aus Paraguay zurückkehrte, fand ich den literarischen Nachlaß meines Bruders sehr gefährdet; deshalb mußten Vorkehrungen geschaffen werden, ihn sicher zu stellen. Ich bot zunächst die gesammten Manuskripte Professor Doerbeck für die Universität Basel an, der sie aber mit spöttischen Worten zurückwies. Darauf besprach ich die ganze Angelegenheit mit Geheimrath Heinze, da ich auch an die leipziger Universität gedacht hatte, um die Manuskripte dorthin zu stiften. Er rieth mir ganz entschieden ab, und zwar aus den selben Gründen, die er meinem Vater (wie in dem Briefband an Mutter und Schwester zu lesen ist) angegeben hatte. Er sagte, „daß er meine Stiftung weder der Fakultät noch dem Ministerium empfehlen dürfe, in Hinsicht auf jene Ansichten, die nun einmal mit dem Namen Niepsche verknüpft seien“. Wer jemals in der Lage gewesen ist, von Heinze eine unangenehme Mittheilung empfangen zu müssen, der weiß auch, mit welcher zarten Güte er solche Mittheilungen zu umkleiden vermochte. Trotzdem war ich unglücklich und klagte, in welcher Noth ich mich befinde. Die frommen Leute möchten am Liebsten die Handschriften meines Bruders verbrennen und die Anderen betrachteten diesen Nachlaß als etwas Geringswerthiges und verachteten ihn. Auch sei meine Gesundheit nach all den Unglücksfällen (der Erkrankung meines Bruders und dem Tod meines Vaters) so erschüttert, daß ich nicht glaube, noch länger zu leben. Wenn ich aber

sterben sollte, so wären diese Manuskripte in der größten Gefahr. Darauf redete mir Heinze eifrig zu, die ganze Sache doch gleich selbst in die Hand zu nehmen, was ich zunächst für unmöglich fand, da ich eine Reihe von Jahren aus dem Gedankenkreis meines Bruders herausgekommen war und all meine Energie verbraucht hatte, um nach dem Tode meines Mannes seine Kolonie in Paraguay durch alle Schwierigkeiten glücklich hindurchzubringen. Heinze tröstete; diese Energie werde nach einiger Ruhe schon wiederkommen. Als ich nun den Wunsch aussprach, wenigstens noch einige Jahre zu warten, bis er meinen Bruder gerechter beurtheile, meinte er, „daß wir Das Bide wohl nicht mehr erleben würden. Das werde erst in fünfzig Jahren kommen. Er meine aber, ich könne Etwas dazu thun, diesen Zeitraum zu verkürzen“. Dieser Gesichtspunkt brachte mich zu dem Entschlus, das Nießsche-Archiv zu begründen, allerdings mit Zittern und Zagen und nur deshalb, weil keiner der Freunde meines Bruders, die ihm früher so nah standen, das Opfer an Zeit, Geld und Kraft bringen konnte. Heinze bemerkte sehr richtig, daß zu einer so schweren, kostspieligen, wahrscheinlich undankbaren und zeitraubenden Aufgabe Jemand sein ganzes Leben zum Opfer bringen müsse. Am Schluß dieser Unterredung sagte er zu meiner Ermuthigung: „Liebe Freundin, Sie nehmen jetzt eine verachtete, von allen Seiten zurückgewiesene oder angefeindete Sache in die Hand, aber ich denke, ja, ich bin fest überzeugt, daß Sie diese Sache noch zu Ehren bringen werden. Was an mir liegt, um Ihnen beizustehen, Das soll geschehen, so weit es meine Zeit irgend erlaubt.“ Und dieses Versprechen, das gewiß nicht leicht zu erfüllen war, hat der theure Verstorbene in bewundernswerther Weise eingelöst. Dem Nießsche-Archiv und mir selbst wurden die größten Schwierigkeiten bereitet, zunächst von den Feinden der Anschauungen meines Bruders, die selbst nicht davor zurückscheuten, den Staatsanwalt auf die Veröffentlichungen des Archivs aufmerksam zu machen; dann durch die Herausgeber und Verleger; später aber, als das Archiv, allen Widerstand überwindend, zu einer selbstständigen Institution wurde, durch Neid und Mißgunst, die noch jetzt wahrhaft monströse Formen annimmt. Immer aber fand ich den hochverehrten Freund Heinze an meiner Seite, tröstend, beratend, ermutigend. Ja, selbst in pekuniären Schwierigkeiten half er mir aus, da das Archiv enorme ungeahnte Kosten verursachte, die Honorare für den theuren Kranken zunächst zurückgelegt wurden und mein geringes persönliches Vermögen für die Zahlung der hohen Herausgebergehälter bald erschöpft war. Nach dem Tode unserer lieben Mutter hat Heinze mit Oberbürgermeister Dr. Dehler die Vormundschaft für den kranken Nießsche übernommen und treulich für ihn und sein Werk geforgt. Wenn sich Zweifel an der Arbeit der Herausgeber zeigten, so kam er in seiner nie versiegenden Güte von Leipzig herüber, um sich durch Stichproben zu überzeugen, wie weit diese Zweifel berechtigt seien. Auch

ließ er sich von den Herausgebern die Prinzipien vortragen, nach denen die Arbeiten gemacht wurden, und forschte, ob sie den vom Geheimrath Rohde aufgestellten und von ihm selbst gebilligten Gesamtplan der Herausgabe der Schriften befolgten. Dazu hat er die Lebensbeschreibung, die ich von meinem Bruder verfaßte, mit dem wärmsten Interesse verfolgt. Immer ermutigte er mich zum Schreiben: „Erzählen Sie, so viel Sie nur können; Das, was Sie zu sagen haben, kann kein Anderer erzählen; werden Sie nicht müde, die Unwahrheiten der Mißvergnügten zu widerlegen, und vergessen Sie auch nicht, zu erwähnen, wie heiter wir immer zusammen waren.“ (Heinze konnte, wie mein Bruder, so wundervoll lachen!) Große Theile der Biographie hat er vor der Veröffentlichung geprüft, Aenderungen vorgeschlagen und mir guten Rath gegeben, damit die Wahrheit möglichst klar herauskomme. Sein guter Rath mußte mir vom höchsten Werth sein, da er Einer der Wenigen war, der für das Leben meines Bruders die umfangreichste Kenntniß der Thatfachen besaß. Er kannte uns Drei, unsere Mutter, meinen Bruder und mich, seit dem Jahr 1861, wo er in Pforta Lehrer und Tutor des siebenzehnjährigen Schülers Friedrich Riegsche wurde. Auch in der Studienzeit hat er meinen Bruder mehrfach gesehen und schließlich sind Beide in Basel als Kollegen an der Universität längere Zeit zusammengewesen. Später haben sich Beide öfter getroffen und wichtige Zeiten zusammen erlebt: den Sommer 1876 in Bayreuth, die Herbstmonate 1882 und 1885 in Leipzig und die Frühlingsmonate 1886 in Rizza und Leipzig. Heinze ist in den Jahren 1884 bis 1886 außer mir der Einzige gewesen, der sich bemüht hat, für meinen Bruder einen Verleger zu finden; leider vergebens. Wer nun weiß, welche außerordentliche Arbeitslast auf Heinze lag, allein schon durch seine Universitätsstellung und als Direktor des Konvikts, besonders aber durch die Herausgabe von „Ueberweg's Grundriß der Geschichte der Philosophie“, Der wird dieses Opfer an Zeit und Theilnahme würdigen. Und er hat dies Alles gethan, obgleich er seiner innersten Geistesrichtung nach nicht die Ansichten meines Bruders theilen konnte. Das ist ihm um so höher anzurechnen.

Wenn ich nun in den letzten Jahren, seiner schwankenden Gesundheit wegen, mich allmählich daran gewöhnen mußte, seinen werthvollen Rath zu entbehren, so fühle ich doch gerade jetzt, wo das Riegsche-Archiv aus meinen Händen in den Besiß der Stiftung übergegangen ist und der Vorstand, dem er angehörte, über alle Angelegenheiten verfügt, daß sein Tod im Archiv und in meinem dankbaren Herzen eine unausfüllbare Lücke gelassen hat. Sein gütiges und gerechtes Urtheil zu vermissen, wird uns unendlich schwer. Sein Name wird für alle Zeiten als einer der verehrtesten und geliebtesten in der Erinnerung des Riegsche-Archivs stehen. Ohne ihn würde das Archiv wahrscheinlich nicht existiren.

Weimar.

Elisabeth Förster-Riegsche.

Ivar Bye.*)

In seinem Sterbelager gelobte ich mir, seine Geschichte zu erzählen, sobald es sich einmal machen ließe. Ich wußte, daß es innerhalb des nächsten Menschenalters kaum möglich sein würde. Nun ist aber in Norwegen Etwas geschehen, das mir entgegentritt und mich fragt: Ist die Zeit jetzt nicht da?

Der Name Ivar Bye wird den Meisten bekannt sein, die der Eröffnung des Norwegischen Theaters in Christiania beiwohnten. Bis zu den fünfziger Jahren waren wir in künstlerischer Beziehung eine Provinz unter Dänemark; wir besaßen keine dramatische Literatur, keine Schauspieler und waren nach der Ansicht vieler gebildeten Norweger entschieden unfähig, das Eine oder das Andere zu erreichen, bis Ole Bull den guten Leuten zeigte, daß sogar ein großes Schauspieler-talent in dem Volk stecke und daß die Dramen von selbst kamen. Nachdem die Bühne in Bergen von Ole Bull gegründet war, wurde das norwegische Theater in Christiania von einigen Patrioten ins Leben gerufen. An dem Eröffnungstag war auch Ivar Bye zugegen. Ein etwas dunkler, breitschulteriger Mann mit schmalen Hüften, mit einem Kopf, so schön geformt, und mit einem Gesichtsausdruck, so edel und gut, daß ihn Niemand vergaß. Die Stirn breit und hoch, das Haar fast schwarz, die Augenbrauen gewölbt, dazu eine schmale, feine Adlernase und gute, graue Augen, aus denen der Schelm leuchtete, sobald er sprach. Dann verzog sich auch gern der Mund zu einem liebenswürdigen Lächeln und ließ eine Reihe vortheilhafter Zähne in breiter Rundung hervorschimmern. Diese grauen Augen und der Mund wirkten gut zusammen, machten unablässig Eroberungen bei Männern und Frauen, bei Alten und Jungen; doch in der Stille. Obwohl er seinen Kopf auf einem ziemlich langen Hals aufrecht trug, obwohl das hervorragende Kinn von Ruß zeugte und sein mageres bräunliches Gesicht Energie verrieth; stets erschien er zurückhaltend und beobachtend.

Sein Körper hatte zwei Fehler: er schien eher flach als voll gebaut und die Knie gingen ein wenig auseinander. Die Meisten sahen Das nicht; sie hielten sich an seinen schönen Gang, dessen angenehmen Rhythmus sie empfanden. Nirgend sah man ihn je im Vordergrund; wo er aber bemerkt wurde, zog er die feineren Naturen an. Auch die anderen empfanden, daß hier ein Mann von Masse vor ihnen stand. Das war er. Er entflammte einer vornehmen norwegischen Be-

*) Vor bald zwölf Jahren hat mir Björnson diese biographische Skizze geschickt. Das Heft, in dem sie erschien, ist kaum noch zu haben; und da viel vom persönlichsten Wesen des Dichters in ihr ist, mag sie hier noch einmal jetzt für ihn zeugen. Daß Björnson nicht Einer von denen war, die ihre besondere Lebensvision einer Menschheit aufzwingen, und daß ihm nicht neben (noch gar, wie Thoren behaupten, vor) Ibsen der Platz gebühre, braucht heute nicht mehr bewiesen zu werden. Doch er war ein starker Poet, ein starker Mensch und ein mutiger Kämpfer; ein laut sprudelnder Kraftborn, der nun verstummt und versiebert ist. Leubach, dessen Meisterhand den Norweger so wundervoll charakterisirt hat, sagte von ihm: „Er hat was vom Priester und vom Kind, aber auch Etwas vom Komödianten.“ Richtig. Doch auch vom Löwen war nicht nur die Stimme in ihm, der vom Bären den Namen trug. Sein Schaffen zwang nicht, ihn zu den Genies zu zählen; doch in seinem großen, kindhaft untüchtigen Herzen pochte der Puls des Genies.

amtenfamilie und hatte deren Kultur (eine der ältesten unseres Landes) ererbt. Er hieß nicht Oye. Sein Großvater hatte als höherer Beamter einen Rassenbetrug verübt, und obwohl viele mildernde Umstände vorlagen, empfanden es die Kinder als solche Schande, daß sie ihren Namen wechselten. Der Vater Joars war zum Offizier bestimmt worden; ich glaube, er besuchte auch die Kriegsschule; bei dem Sturz seines Vaters mußte er sich aber damit begnügen, Sergeant zu werden. Jeder moldeiser Schulknabe aus meiner Zeit wird sich, des Sergeanten Oye erinnern, der, wenn er in der Stadt weilte, stets betrunken war. Ein mittelgroßer, breiter Mann mit einer großen Adlernase und einer gewissen Würde in seinen Bewegungen. Selbst wenn er völlig betrunken war, bewahrte er sie. Er gedieh nicht in der Umgebung, in die er hinabgesunken war, und so schuf sich seine romantische Natur einige sonnige Stunden, in denen er den großen Mann spielte. Jeder lobte seine Güte und Rechtschaffenheit.

Auch den Sohn zog es aus dem Bauernleben hinaus. Da draußen an der See waren die Verhältnisse damals eng und armsüßig. Als Piet träumte er davon, die Familie zu der ehemaligen Herrlichkeit emporzuheben; diese hochfliegenden Träume erzählte er seiner kleinen Schwester; sonst keinem Menschen. Die beiden Geschwister hielten sich abseits von den Anderen. Klein Joar besaß ein unglaubliches Talent, sie und sich selbst zu putzen, „Etwas aus nichts oder einem ungeeigneten Stoff zu machen“, wie das religiöse Lehrbuch aus meiner Zeit die Schöpfung definierte. Als Belohnung für dieses Talent ließ man ihm, als er älter wurde, den abgetragenen Uniformanzug seines Vaters wenden und zuschneiden, so daß er sich in blauem Tuchanzug und blauer Mütze in der Stadt zeigen konnte. Das war gewiß der größte Festtag seines Lebens. Er wurde auch sofort wegen seiner Schönheit bewundert. Den Verkehr mit anderen als den Knaben aus der höheren Schule verschmähte er. Er hat mir später erzählt, wie lange er vergebens darauf gebrannt hatte, an dem Spiel der großen vornehmen Knaben theilnehmen zu dürfen. Und es gelang. — dank besonders Einem, der die Anderen beherrschte. Die Anhänglichkeit und der Stolz des kleinen Knaben kannte keine Grenzen.

Hier verliebte er sich zum ersten Mal. Nicht in ein Mädchen, sondern in ihn, der sich seiner annahm, einen fast erwachsenen Kameraden, schön, verwegen, gebieterisch, schon ziemlich erfahren, schon ziemlich verdoeben. Das verstand aber Joar nicht; er bewunderte nur sein flottes Wesen, sein Talent zum Befehlen, seine herablassende Gewogenheit und vielleicht besonders seine Schönheit, seine große, schlanke Gestalt, die ungewöhnlich weiße Haut zu dem schwarzen Haar. Sein rasches, gebieterisches Wesen und die Huldigungen der Frauen dürfen wir auch nicht vergessen. Das war dem Knaben etwas ganz Neues. Da war der Herrschertypus, das Ideal des Knaben.

Unter diesen Kameraden war Joar der kleinste und der geschmeidigste, wenn es sich um Spitzbubenstreiche handelte, die Gefahr mit sich brachten, zum Beispiel: Kessel oder Beeren in den Gärten zu stehlen und fort zu sein, wenn der Besizer oder Andere den Alarm hörten und herankamen. Jedesmal, wenn sie einen Streich vollführt, etwa eine Schnur über die Landstraße gespannt hatten, so daß die Bauern, die betrunken aus der Stadt kamen, darüber fielen und ihre Pferde durchgingen, oder wenn sie das Tau an dem Booten der Bauern abgeschnitten hatten, so daß die hinaus in den Hafen trieben, — jedesmal, wenn sie Wehliches vollführt hatten,

ohne entdeckt zu werden, hielten sie es für „eine That“. Es war ihnen eine wahre Freude, zu erfahren, daß in der Stadt und im Kirchspiel darüber gesprochen wurde.

Am einem Ende der Stadt lebte eine alte garstige Witwe, die dort einen Laden und einen großen Garten besaß. Mit dieser garstigen Alten stützten sie, so zu sagen, Krieg. Das heißt: sie wußten, wem sie Verdruß machten; dagegen wußte die Witwe nicht, gegen wen sie Wachen ausstellte, auf wen sie die Hunde hegte und wen sie an dunklen Herbstabenden ausschalt und bedrohte. Sie trieben den Spaß so weit, daß sie sich verlockt fühlten, noch mehr zu thun. Der Vorschlag des Führers gewann allgemeine Zustimmung: sie sollten sich eines Abends in den Laden einschleichen, wenn er geschlossen war, und die Kleingeldschale (sie wußten, in welcher Schublade sie stand) fortnehmen. Das würde in der That ein „Hauptspäß“ sein. Ihre Wuth müßte sich dabei in „Vergabung“ umsetzen. Dem Jüngsten und Geschmeibigsten wurde befohlen, durch das Kellerfenster hineinzuschleichen; die Andern hielten Wache. Nun aber geschah es, daß der Jüngste und Geschmeibigste entdeckt wurde; und da nahm die Sache eine Wendung, von der Keiner von den Spaßmachern sich eine Vorstellung gemacht hatte.

Ich entsinne mich der Einzelheiten nicht mehr. Das Ende war aber, daß der Knabe, der auf Befehl die Ausführung übernommen hatte, die Geldschale fortgab und seinen Vorthheil davon hatte; und doch war er der Einzige, der ertappt, angeklagt und verurtheilt wurde. Die Andern waren „bessere Leute Kinder“. Einzelne unter ihnen waren eingeseget: für sie wäre die Strafe sehr ernst geworden; denn die Gesetze jener Zeit waren streng. Nun drängten die anderen Knaben und ihre Eltern mit Bitten und Versprechungen in ihn; der Gefangenwärter gab freien Zutritt. Es wäre gar nicht nöthig gewesen, ihn zu bitten, Alles auf sich zu nehmen; er hätte gern sein Leben für die Kameraden hingegen, besonders für ihn, den Großen mit der weißen Haut und dem schwarzen Haar. Er freute sich, als nun endlich auch dieser Freund kam, ihm über das Haar strich und sagte: „Ich werde schon dafür sorgen, daß Du es nicht zu bereuen hast.“

Gewiß that es weh, als Vater und Mutter kamen und „ihn gar nicht begreifen konnten“: er, der immer so gut und brav gewesen sei, er sollte nun Schande über sie bringen. Der Knabe weinte bitterlich mit ihnen; schwieg aber. Auch war es ein schwerer Tag, als er in seinen blauen Kleidern an Bord gehen mußte. Er sollte nach Drontheim ins Zuchthaus gebracht und dort „eingeseget“ werden. Man erlaubte ihm, am Heling zu stehen und sich die Stadt anzusehen. Er wollte nämlich nachsehen, ob Einige von Denen, für deren Schuld er die Reise machte, vielleicht in einem der Boote unten wären. Er durfte am Heling stehen, bis das Dampfschiff ging. Er sah aber Keinen von ihnen.

Im Zuchthaus wurde er vom ersten Tag an der Liebling Aller. Der schöne, gute Knabe that ihnen leid; sie wetteiferten mit einander, Etwas für ihn zu thun, damit er vorwärtskommen könnte, wenn er frei gelassen würde. Dort im Zuchthaus wurde er also eingeseget. Dort las er, rechnete und schrieb er, und bevor er noch herauskam, war ihm schon in aller Stille eine Stelle als Laufbursche bei einer der besten Familien der Stadt gesichert worden. Hier geschah das Selbe wie dort: Alle nahmen sich seiner an. Seine Ausbildung wurde fortgesetzt und er bekam schöne Kleider, denn es machte Allen Vergnügen, ihn gepuppt zu sehen, weil er so schön war. Ja, er bekam sogar eine Guitarre geschenkt und lernte darauf

spielen; denn er hatte Stimme und wollte sich selbst begleiten. Die guten Weiber, die Rosen auf seinen Weg streuten, waren natürlich meistens Damen; es war sogar eine Liebchaft dabei. Und bald kamen mehrere hinzu.

Er erlebte in dieser Beziehung das Merkwürdigste, was mir zu Ohren gekommen ist. Ich glaube, daß ich der Einzige bin, dem er Etwas davon gesagt hat; auch mir fast nur in Andeutungen. Was darüber hinauszuging, bin ich nicht berechtigt wieder zu erzählen. Ich glaube, daß diese Eigenschaft, schweigen zu können, weil sie aus rücksichtvoller Güte entsprang, die Frauen mehr an ihn fesselte als seine Schönheit, mehr als andere Herzens Eigenschaften, die die Frauen einander geheimnißvoll anvertrauten. Ueber solche Dingen können die Frauen nämlich nicht schweigen.

Kuherlich war diese Zeit wohl seine glücklichste. Wenn ich aber später darüber nachdachte, so wollte es mir scheinen, als hätte er hier einen Stoß für sein Leben erlitten. Wir müssen uns nämlich vorstellen, daß seine Amabenträume, von denen er mir erzählte, Anlagen, die in ihm wohnten, und eine Thatkraft, die sich später nicht geltend machte, verkündeten. Ich gestehe aber, daß ich seine Familie nicht kenne; ich kann es darum nicht so genau wissen. Denn nicht alle Träume sind Verkündungen von Anlagen; sie können auch nur als Erinnerungen aus der Vergangenheit unserer Familie uns umschweben. Er war später, als er mir begegnete, ohne große Lebensfreudigkeit und von all den Beziehungen und Lieben, in denen er lebte, beschäftigt keine seinen Sinn ganz. Seine Schwärmerei bestand damals darin, mit irgendeinem von den ihm befreundeten Kapitänen fortzukommen, eine Reise nach Hamburg, nach Bremen, Kopenhagen oder Schweden machen zu dürfen oder andere Städte in Norwegen zu besuchen. Das erwähne ich ausdrücklich, weil es besonders charakteristisch für ihn ist. Er wußte nicht oder wollte nicht wissen, wohin er solle. Es war, als müsse ein Anderer kommen und die Entscheidung treffen. Er verließ Drontheim und kam nach Christiania, wo der schöne Mensch in einem Baden zu sehen war. Er hatte gleich eine neue Schaar von Freunden und Freundinnen; aber die alte Unenschlossenheit blieb.

Dann ließ er eines Tages in der Zeitung, daß die Schwärmerei seiner Kindheitstage, der Mann mit der weißen Haut und dem schwarzen Haar, in dem vornehmsten Hotel der Stadt wohne. Er erzählte mir später, daß er vor Erregung bebte und sich krank melden mußte; er hatte seine Gedanken zum Arbeiten nicht zusammenhalten können. Alle diese Jahre hatte er oft, ohne es sich selbst zu gestehen, auf ihn gewartet. Das Letzte, was er von den Lippen des Freundes mit der Diesem eigenen Bestimmtheit gehört hatte, war ja: „Ich werde dafür sorgen, daß Du es nicht zu bereuen hast.“ Eine Anweisung, ausgefellt von einem Mann, der die Ritterlichkeit selbst war. Bye hatte ihn in all den Jahren nicht belästigt; zu der Schuldsomme hatten sich deshalb Zinsen angesammelt. Falls das Gerücht nicht lag, war der Freund im Ausland inzwischen reich geworden. Ins Ausland würde Bye nun auch kommen. Das ahnte er. Es galt nur noch, ihm zu sagen, daß er bereit sei. Es durfte aber nicht so geschehen, daß es Andere sahen oder hörten. Das könnte den nichts Ahnenden verlegen machen; darum erkundigte er sich im Hotel, wohin der Fremde abends zu gehen pflege. Jedem Abend ging er nun selbst vor dem Hotel auf und ab, um ihn zu treffen, wenn er nach Hause käme. Er hatte aber nie Glück. Dann sagte er Muth und schrieb ihm. Er er-

zählte ihm, daß er in der Stadt sei und eine Unterredung wünsche, erlaubte sich, die Zeit vorzuschlagen, ferner den Ort für ihr Zusammentreffen, nämlich das Zimmer des Freundes im Hotel.

Zur bestimmten Zeit stellte er sich vor der bestimmten Thür ein. Er stand und horchte, bevor er anklopfte. Drinnen war Nichts, er hörte aber keinen Laut. Endlich klopfte er an. Ein kräftiges „Herein!“ antwortete. Als Bye nicht sofort öffnen konnte, wurde es wiederholt, diesmal noch kräftiger und mit der Stimme der ruhigsten Innersicht von der Welt. Joar Bye stand vor einem großen, stattlichen Mann in elegantem Gesellschaftanzug; er goß eben Parfüm auf sein Taschentuch. Sie sahen einander an; und die erste Folge war, daß Keiner von Beiden grüßte. „Ich habe Ihren Brief erhalten; ich bedaure aber, daß die von Ihnen vorgeschlagene Zeit nicht günstig ist; ich bin eben im Begriff, auszugehen. Bitte, nehmen Sie Platz.“

Bye blieb stehen.

„Ich sehe, daß es Ihnen gut geht. Was treiben Sie?“

„Ich bin im Geschäft.“

„So. Sind Sie schon lange hier?“

„Aut ein Jahr.“ Er wußte nicht mehr, was er sagte; das Zimmer tangte vor seinen Augen.

„Ja, Sie müssen mich wirklich entschuldigen, ich höre jetzt den Schlitten vorfahren.“ Er wandte sich, um ein großes Seidentuch um den Hals zu binden, ehe er den Pelz anzog. Es klopfte an, ein Diener meldete, daß der Schlitten da sei, und half ihm diensteifrig den Pelz umlegen. Noch stand Joar Bye unbeweglich da, als der Herr mit einem höflichen Lebewohl an ihm vorübereilte, auf die Flur hinaus, die Treppen hinunter.

Bye war über Dreißig, als er mir Das erzählte, und mehrere Jahre waren seit diesem Ereigniß vergangen. Er weinte aber wie ein betrogenes Weib.

Nach dieser Begegnung wurde er langsam ein Anderer. Die ersten äußeren Zeichen davon waren wohl (wie ich später verstand) die, daß er nicht mehr seine Lieder sang, ja, kaum ertrug, sie von einem Anderen gesungen zu hören; die Gitarre rührte er nicht mehr an. Das darf man nicht so verstehen, als ob das abwartende Dasein, das er bis jetzt geführt hatte, nun dem energischen Bestreben, sich eine Zukunft zu gründen, Platz machte. Dazu war er nicht mehr im Stande, wenn er überhaupt diese Fähigkeit je besessen hatte. Die Veränderung äußerte sich so, daß seine schwärmerische Seele ihre sentimentalischen Erinnerungen fallen ließ und statt Dessen einige von den Menschen, unter denen er lebte, mit poetischem Zauber umgab. Das Beste in ihm suchte Trost und eine Zuflucht bei guten Menschen. Das war der Anfang; und die Geschichten seiner Freunde und seiner Freundinnen verflochten sich nach und nach zu einer einzigen Kette an einander und alle diese Schicksale bildeten zusammen sein Glück. Klammlich lebte er nämlich ausschließlich für Andere. Wie Andere nach gescheiterten Hoffnungen und schmerzhaften Träumen in einem Kloster Zuflucht suchen, so er in guten Thaten.

Als das Norwegische Theater in Christiania gegründet werden sollte, war dieser einst so sentimentale Sänger und Gitarrenklimperer der Erste, der sich dazu meldete. Viele Redenfer waren entsetzt, als sie seinen Namen hörten. Wie durfte er es wagen, sich auf einer Bühne zu zeigen? Kurz nachher lernte ich ihn

kennen und verstand sofort, wie natürlich es diesem Trödler sein müsse, das Schloß Madins zu suchen. Da wollte er sein; nicht in Festkleidern in den Prachtgemächern, an den Fenstern oder auf den Balkonen, um sich huldigen zu lassen, sondern in den weindunklen Bogengängen, in den Nischen, in den Verstecken an den Kuffaden draußen in dem großen Park wollte er der Vertraute und Helfer Aller sein, an ihren Geheimnissen theilnehmen, hinter ihnen mit kleinen Gefälligkeiten und gutem Rath stehen, Lob den Jüngsten und Trost den Unglücklichen spenden und Freude mit den Glücklichen empfinden. Selbst besaß er keinen Ehrgeiz; sein bronchheimischer Dialekt, den man nicht rechtzeitig zu mildern verstanden hatte, und seine dissetantische Furcht vor dem Unnatürlichen hinderten ihn, aus sich heraus zu gehen. Fragen wir aber jeden Einzelnen, der von dem Schauspielerepersonal des ersten Norwegischen Theaters noch lebt, so werden wir erfahren, was Bye Dem war, der ihm gut gefiel. Denn er war ein wahrer Menschenkenner. Wir werden dann erfahren, was sie seinem Geschmack zu verdanken hatten, seiner Erfindungsgabe, wo es sich um ihr Wohl handelte, seiner taktvollen Aufrichtigkeit, seiner Treue, seiner Diskretion. Er war witzig und gemüthvoll, trüdemerisch und vertraulich und wußte ihre kleinen Fehler zu erathen, auch zu rügen und aus ihnen herauszuloden, was ihm gefiel.

Er war noch nicht lange da gewesen, als er anfang, zum ersten Mal in seinem Leben festen Grund unter seinen Füßen zu fühlen; es schwankte nicht mehr. Gerade damals bekam er aber von „einem Moldenser“ einen anonymen Brief, in dem gefragt wurde, wie er wohl wagen dürfe . . .

Um diese Zeit kam ich dazu.

Als ich Schüler der höheren Schule Molde's wurde, hatte man mir als Erstes erzählt, wie dieser gute, schone Knabe von älteren „vornehmen“ Kameraden mißbraucht und schändlich verlassen worden sei. Ueber diese Sache gab es damals wie später in Molde nur eine Meinung. Als nun böse Schlangenzungen zu flüstern anfangen, schien mir, wir Moldenser müßten die Ersten sein, sie in ihre Höhlen zurückzupfeitschen. Ich bin immer für Organisation gewesen; es gelang mir schnell, die moldenser Studenten zu bewegen, eine Wache um ihn zu bilden, die der Verschwiegenheit und Freundschaft. Zur weiteren Sicherheit nahmen wir ihn in die Studentenkolonie auf, die Einige von uns gebildet hatten. Er zu uns herein mit seiner langen Pfeife, seinem Hausgeräth und vor Allem mit seiner kleinen Beauftragspanne, die Vielen von uns große Freude machte. Sein Stübchen oben wurde bald unser Lieblingsaufenthalt. Als Theatergenosse konnte ich ihm auch dadurch eine Stütze sein, daß ich mich überall mit ihm zusammen zeigte. Ich machte ein französisches Lustspiel in einem Akt für ihn und einen anderen Bedürftigen zurecht; dieser Andere, der Hauptmann David Thrane, hatte Walzer- und Operettenmelodien komponirt, die er gern angebracht haben wollte. Bye bekam darin eine Liebhaberrolle; ich wollte sehen, ob er endlich einmal mit Dem herausrücken würde, was er auf diesem Gebiet besaß. Er wagte aber nicht, sich zu rühren, und das Stück mißfiel. Wir tranken unter lautem Gelächter auf seinen Tod.

Bald darauf kamen schwere Tage für das Norwegische Theater. Wir Norweger haben nämlich die Gewohnheit, jeden nationalen Aufführung dreimal an unserer Gleichgiltigkeit oder Uneinigkeit scheitern zu lassen; erst beim vierten Male kommt Leben hinein. Bye ging mit einer schlechten Truppe auf die Wanderschaft.

Inzwischen war ich aber Direktor des Theaters in Bergen geworden und schickte ihm Kleingeld.

Ich entsinne mich noch, wie er am ersten Tag meine Garderobe musterte und sich daraus ein Paar Hosen mit Seidenstickerei an den Nähten auswählte; ich setzte ihn noch da sitzen und den Besatz mit einem Federmesser abtrennen. Er war ganz abgebrannt. Er hatte nämlich Alles verschrenkt, was er besah, an Leute, die noch bedürftiger waren als er. „Für mich würde schon Rath werden“, sagte Bye; „ich wußte, daß ich Dich als Nothhelfer hatte.“ Ich bin wohl kaum auf Etwas, das mir gesagt worden ist, so stolz gewesen. Das war auch das Einzige, was er von dieser Art für heilsam hielt, mir zum Besten zu geben.

Er nannte mich (wie alle Kameraden) „den Bären“ *) und behandelte mich wie ein Kind oder wie einen großen „Dummkopf“; er wurde in allen Stücken mein Vormund. So bekam ich mein eigenes Geld nicht in die Hand (was für mich von großem Vortheil war), sondern durfte nur manchmal ein Bißchen von ihm „borgen“. Er umgarnte mich mit den abscheulichsten Vorpiegelungen und stiftete Verschwörungen gegen mich unter meinen Freunden an. Obwohl es immer zu meinem eigenen Besten war, erhielt er zum Lohn immer Prügel, wenn ich dahinter kam. In der Regel wurde es aber, wie er es wollte. War dann Alles wieder geschlichtet, so hatte er mich unbarmherzig zum Besten und wir lachten mit einander.

Im Frühjahr gingen wir nach Drontheim hinauf, um den Drontheimern ein (ich darf sagen: gut einstudirtes) Repertoire vorzuführen. Die Drontheimer wollten uns zuerst das Theater nicht leihen; „es müsse reparirt werden“, hieß es. Ich mußte vorausfahren, um es zu erobern, und dann kamen die Anderen nach. Wir waren eine lustige Gesellschaft von lauter jungen Menschen, der Direktor der Zweitjüngste von Allen. Das war eine Sommerreise, wie es kaum noch eine in Norwegen gegeben haben mag. Sie wäre würdig gewesen, einen eigenen Dichter zu finden. Der starb ihr aber in Georg Krohn. Proben und Vorstellungen, Gesellschaften und Ausflüge, Tollheiten und Reden; ich hielt damals immer Reden. Man wird sich einen Begriff davon machen können, wie wir die Drontheimer mitrissen, wenn ich erzähle, daß jeder Abend, wenn das Wetter schön war, damit schloß, daß der Rektor (stellen Sie sich vor: der Rektor der Stadt), ohne sich festzuhalten, die Feuerleiter im Hofe des Regierungsgebäudes hinaufflieg, an der Dachrinne entlang und wieder zurück kletterte.

Ich wohnte im besten Hotel der Stadt. Zwar Bye wohnte natürlich bei mir. Er sagte nichts und ich sagte nichts, wir waren aber im Voraus darüber einig, daß so und nicht anders er Drontheim wiedersehen sollte. Am Tag nach unserer Ankunft gingen wir mit einander an dem langen, dunklen Haus vorüber, wo er damals Gefangener gewesen war. Ich vergaß nie, wie meine Seele bebte, meine, in der die seine lebte. Er sagte ungefähr: Sie haben ein neues Thor bekommen; oder: Das Thor ist gestrichen worden. Ich entsinne mich nicht mehr genau, wie die Worte lauteten. Ich sagte nichts; oder vielmehr: ich fing an, eifrig von ganz anderen Sachen zu reden.

In Drontheim gab es Wenige, die sein Geheimniß kannten, und diese Wenigen

*) Bär = Björn, von Björnson.

waren seine guten Freunde. Hier war er also sicher. Ich entsinne mich, wie er auf einem Stein draussen im Veerhoff*) außerhalb der Stadt saß. Der liebe Gott weiß, wie er da hinausgekommen war. Er saß zusammengesauert und stellte den Kopf vor. Da wagte er, aus sich herauszugehen. Da zeigte er eine solche Wildheit und Ausgelassenheit, daß man fürchten konnte, er wolle sich hinabstürzen. Ich stand da und dachte: Jetzt ist Oye froh.

Später sagte ich zu ihm: Was hätte doch aus Dir werden können, Oye, wenn Du Dich getraut hättest, aus Dir herauszugehen! „Ja,“ antwortete er, „Etwas zwischen dem Hühnerpot**) und dem Red. Aber dem Red, wie er meint.“ Kurz darauf: „Mir war aber schon von Anfang an der Weg gesperrt.“

Zwei Tage vorher hatte ich mich verlobt; darum lebt dieser Tag in meiner Erinnerung wie ein sonniger Tag und jedes Wort darin klar wie die Linien einer Handschrift. So lange diese Verlobung vorbereitet wurde, hatte er geschwiegen. Nicht mit dem leisesten Hauch seines Mundes wollte er auf meinen Entschluß einwirken. Und doch sagte er mir sofort, als es geschehen war: Das sei sein höchster Wunsch gewesen. Wir Drei verlebten herrliche Tage mit einander. Es blieb auch so, als ich mich verheirathete, obwohl er ausziehen mußte und sie herein; er kam dann immer zu uns.

Dieses Jahr war sicher das gefährlichste für meinen Charakter. Ich hatte eine unendliche Arbeitskraft; ich leitete das Theater und die oppositionelle Zeitung der Stadt, dadurch auch die großen Wahlen, die ersten auf vollständig nationaler Grundlage in Norwegen. Zugleich nahm ich eifrig an dem Vereins- und Gesellschaftenleben Theil, schrieb eine Erzählung und dichtete Lieder. Leicht wurde es Dem nicht, der mir in die Quere kam, wenn ich Etwas durchsetzen wollte; ich hatte ja auch immer Glück. . . Daß ich ohne Schaden aus Allem herauskam, verdanke ich ihr und ihm, daneben noch meinen theuren Freunden Georg und Henrik Krohn, Dankert Roggen, Andreas Behrens, Henrikken, Dahl und Anderen.

Unter den warmherzigen, impulsiven Bewohnern Bergens waren aber Freunde für Joar Oye zu finden. Als Garderobier am Theater, wo er seinen guten Geschmack zur Geltung bringen konnte, kam er mit Leuten aus den verschiedensten Kreisen in Berührung; und er machte, wie gewöhnlich, seine Auslese. Durch uns lernte er noch Andere kennen; und so hatte er endlich Leute gefunden, die er mit Steuern belegen konnte, zum Vortheil seiner armen Freunde in allen Ecken des Landes. Er bekam mit der Zeit (und Das versagte nie!) vollständig Gewalt über Alle, die er lieb hatte, und er behielt sie, weil er genau wußte, wie jeder Einzelne behandelt werden wollte. Eine alte Verwandte meiner Frau hatte ihn so lieb, daß sie den Tag für verloren hielt, an dem sie ihn nicht gesehen hatte. Sie wollte ihm aber nicht das Kleid geben, das sie trug: „es sei wahrhaftig auch zu toll, um so was zu bitten.“ Oye hatte nämlich ein altes armes Fräulein, dem das Kleid genau paßte; es war so warm, ein prächtiges Winterkleid, und die Besizerin hatte mehrere, das alte Fräulein dagegen gar kein. Kaum war Oye fort, so dachte sie noch einmal Dem, was er gesagt hatte, nach. Vielleicht sollte man gerade so sein. Sie zog ihr Kleid aus und wickelte es ein. Bevor Oye von seinen vielen

*) Wasserfall.

**) Norwegische Märchenfigur: der mißachtete Sohn, der die Prinzessin gewann.

Beforgungen zurückkam, lag das Kleid in seinem Zimmer. Bei Anderen hatte er ein anderes Verfahren. Wenn sie ein altes, abgetragenes Kleidungsstück nicht hergeben wollten (selbst liebenswürdige Menschen sind in der Beziehung ungläubliche Gewohnheitsthier), so nahm er es einfach und ließ uns Andere fragen: „Aber, meine Liebe, tragen Sie nicht mehr das graue Kleid? Das stand Ihnen doch gerade so ausgezeichnet!“

Wie amüsierte er sich und uns mit seinen Erfindungen, um uns Geld für seine alten Fräuleins abzuladen! Er hatte ein wahres Genie, solche aufzufinden und sie mit seinem Plaudern und seinen diskreten Geschenken zu erfreuen.

Zwar Bye lehrte uns in der That gut sein; und Viele, Viele außer uns.

Und als Beweis dafür, wie sicher er seinen Freunden vertraute, möchte ich eine kleine Episode erzählen, über die damals halb Bergen lachte. Wir waren in einer Gesellschaft bei einer Dame, die wegen ihrer vorzüglichen Kuchen bekannt war. „Ach“, sagte meine Frau, „wie schön doch besonders diese Kuchen schmecken!“ „Die bekommst Du mit nach Hause“, antwortete Bye. Alle Kuchen wurden aufgegriffen, nur nicht die eine Sorte; sie war fast gar nicht angerührt. „Das begreife ich aber nicht“, sagte die Wittlin, als die Anderen fort waren; „ich glaubte, diese Kuchen seien gerade die besten.“ „Ich begreife es wohl“, sagte Bye, „denn ich ging unter den Gästen umher und erzählte ihnen, daß die Kuchen dort mit faulen Eiern gebacken seien.“

Seinen ganzen Reichtum an Menschenkenntniß, Humor und Güte benutzte er aber für seinen Beruf als Rathgeber und Vertrauter. Er wurde dazu ausgewählt. Kein Instinkt ist in den Menschen seiner als der entwickelt, der Verständniß ahnt. Auf der anderen Seite beweist nichts so sehr moralische Macht wie die Fähigkeit, Einem durch das einfache, natürliche Wesen Gefändnisse abzugewinnen. Zwar besaß diese Fähigkeit. Seiner Art, Vertrauen entgegenzunehmen, ist in unserer Literatur ein Denkmal gesetzt in dem Gedicht: „Ich hab' einen Freund, er flüsterte nun . . .“ Ich habe es fern von ihm geschrieben und nicht, weil er es bekommen sollte; sein Name ist nicht genannt und er las es nie; ich schrieb es unter dem Eindruck einer für mich schweren Zeit.

Als meine Frau und ich mit unsrem kleinen Knaben vier Jahre nach meinem Abschied vom Theater und von ihm aus der Fremde zurückkamen, suchten wir uns heimlich nach Bergen und ich besonders nach Zwar. Das Theater hatte sich aufgelöst. Natürlich. Bye hatte aber Vertrauen gewonnen: er war zurückgeblieben als Aufseher über Haus und Inventar; und die kleinen Einnahmen, die er dadurch hatte, genügten ihm. Wir hatten uns darauf gefreut, ihm unseren Knaben zu zeigen, — und nun erfuhren wir, daß Bye gefährlich krank sei. Dennoch mischte sich Freude in die schmerzliche Erregung des Wiedersehens, denn er war noch auf und hob unseren kleinen Jungen zu sich empor; wir wollten viel zusammen sein, sagte er.

Darin täuschten wir uns aber, er sowohl als wir. Am Tage darauf mußte er ins Bett; und ist nicht mehr aufgestanden. Es war, als hätten die Kräfte gereicht, bis wir nach Haus kamen; nun ging es rasch abwärts.

Daß es bald vorbei sein werde, wurde mir erst ein paar Tage darauf klar. Ich kam zu ihm hinaus; „kam“ ist eigentlich nicht das Wort, denn ich war wüthend und stürmte die Treppe hinauf. Ich war einer Sache auf die Spur gekommen, die mich empörete, und vergaß, wie junge gesunde Leute allzu oft thun, wie Kran-

ten und Schwachen zu Muth ist. Nach alter Gewohnheit wollte ich mich zuerst bei ihm austoben. Das that ich. Dann bekam ich plötzlich einen hilflosen Blick und die Worte: „Ach nein, . . . ich begreife nicht, was Du da sagst!“ Wie war ich erschreckt, beschämt, unglücklich; und wie mehrte sich mein Schmerz, als er ein paar Tage darauf starb! So nah war er dem Tode gewesen: und wir ahnten es nicht.

Leider ist es mir öfter passiert, daß ich in meinem unerbittlichen Eifer Denen Weh gethan habe, denen ich am Wenigsten Schmerz bereiten wollte, und diese Ereignisse haben mir später Pein bereitet; jedes für sich und alle vereint haben mich gewürmt und gebemüht. Keins aber öfter als dieses. Denn war es nicht vielleicht eine letzte Wiederholung eines rücksichtslosen Mißbrauches (und obendrein am Ausgang des Lebens) seiner anhänglichen Natur?

Als sollten Eingang und Ausgang mit einander verknüpft werden: da die Wittbin seine Augen geschlossen hatte und wieder in ihre Räume herunterkam, stand ein Fremder da; er fragte nach Juar Bye. Sie erzählte ihm weinend, daß sie ihm eben die Augen zugedrückt habe. Das ergriff den Fremden so sehr, daß er sich setzen mußte. Er begann zu fragen, und der Wittbin war es eine Erquickung, gerade jetzt aus der reichen Fülle ihres Herzens Juar loben und zuletzt seinen geduldbigen, schönen Tod schildern zu dürfen. Alles machte einen starken Eindruck auf den Fremden und er blieb lange sitzen. Er wollte aber seinen Namen nicht nennen, als er sich zum Gehen erhob. Er machte den Eindruck eines Beamten, sagte sie. Sollte es einer der Kameraden aus Molde gewesen sein, den späte Neue gerade in diesem Augenblick hetrieb? Der Zuhörer selbst war es nicht; er war schon lange tot.

Ich stand am Grabe Juars Bye und sagte mir, daß ich dies Alles einmal nieder schreiben wolle. Ich blickte aber das Gefolge hin. Es war in der That ein großes Begräbniß; ich kannte nicht den zwanzigsten Theil der Anwesenden. Es waren Theaterleute, Handwerker, Kaufleute, Seelente, Beamte, arme Geschöpfe, reiche Leute, sehr alte, sehr junge. Und am Grabe erwarteten uns die Frauen. Da waren Mütter, die ihre Kinder mitgebracht hatten, und die Mütter und die Kinder weinten um die Wette. Alte Fräuleins weit von Sandviken her, arme Frauen, junge Mädchen, Alle mit Blumen und Thränen. Ich kenne unter ihnen manche Menschen, die ihre Thränen wiederfinden werden, wenn sie diese Zeilen lesen.

Wenn ich an meine verstorbenen Lieben denke, bin ich nicht im Stande, sie mir als Leichnam, als abgemagte Skelette vorzustellen. Ich beschwöre sie vor mein Auge mit der Nähe des Lebens auf ihren Wangen, die Augen auf mich gerichtet. Bye kann ich mir so vorstellen, wie er jetzt ausseh'n mag. Ja, ich sehe ihn meist so: mit seiner Reihe prächtiger Zähne in breiter Rundung unter dem Nasenbein und mit den Höhlen unter dem schönen Hirnschädel. Ich kann so getrost die kalkgrauen Knien sehen, ein Wenig hinausgezogen, und die langen, knochigen Finger gegen einander gefaltet. Ich glaube nicht, daß die Magerkeit seines Gesichtes an dieser Phantasie schuld ist, auch nicht der Umstand, daß ich ihn sah, wie er draußen im Verfoß, vom Wasserfall umfläut, zusammengekauert saß und mehr aus Höhlen denn aus Augen herausgloste, während seine Zähne glänzten. Nein: ich glaube, daß ich ihn so sehen kann, weil sein Verständniß für Menschen und Verhältnisse so tief, so liebevoll war, daß es für ihn nichts Anstößiges mehr gab, weder in den Formen des Lebens noch in denen des Todes.

Und Das hat sich in meiner Erinnerung zum Sinnbild gefaltet.

Björnstjerne Björnson.

Bilinſki, Keſtraneſ, Tauſſig.

Die Reklamirung der Wirthſchaftsüberſchüſſe für den Fiſkus iſt zur internationalen Landplage geworden. Aus allen Winkeln Europas bringt Geſchick über die Bier der Finanzminiſter. Mit ſeltener Uebereinstimmung zeigen die Budgets ihre Deſigns. Erſt das Deutsche Reich (nach dem Recept: „Deutschland in der Welt vorman“), dann England, Frankreich und Oeſterreich-Ungarn. Im Grunde handelt es ſich ja doch nur um die Herſtellung des Gleichgewichtes zwischen Staatlicher und privater Wirthſchaft. Dieſe iſt mit Riesenschritten vorwärts geeilt und der ſchwerfällige Staat konnte nicht mit. Von Zeit zu Zeit muß also der entstandene Zwischenraum regulirt werden. Dann hüllt die Welt vom Geſchrei über Steuerlaſten und drohenden geſchäftlichen Ruin wider. Unter der „Steuermiſere“ leidet ſchließlich auch die Privatwirthſchaft. Weil bei ihr die Vermögensbeſtandtheile ſo ſichtbar und greifbar ſind. Hart ſtoßen die Meinungen auf einander; und der Haß gegen die überragende Potenz des produktiven Kapitals kommt oft zu groteskem Ausdruck. Im Oeſterreich führt der Finanzminiſter von Bilinſki einen erbitterten Kampf gegen die Steuerobjekte. Sein Programm, das in manchen Einzelheiten deutſchem Muſter nachgebildet iſt, wurde a limbo von den Hauptern der Wirthſchaft abgelehnt. Das will noch nichts ſagen; denn in Steuerſachen hört überall die Gemüthlichkeit auf. Wichtig und als Symptom lehrreich iſt aber ein Umſtand: der öſterreichiſche Finanzminiſter hat ſich als ein Reaktionär de pur ſang entpuppt. Der Aktionär iſt für ihn ein Menſch, der ein unerlaubtes Gewerbe betreibt. Die Aktie gilt ihm als eine die öffentliche Moral ſchädigende Einrichtung. Kartelle der Induſtrie ſind Unternehmen, die nicht die geringſte Mühe verdienen. Das öſterreichiſche Eisenkartell iſt eine Hochburg der Ausbeuterei. Und das Alles; weil Herr von Bilinſki Geld braucht, neue Steuern einführen will und eine Durchkreuzung ſeiner Abſichten als Hochverrath empfindet. Dieſes Verbrechen hat die Prager Eisen-Induſtrie-Geſellſchaft begangen, über die der Finanzminiſter im Budgetauſchuß des wiener Reichsrathes ein ſchlimmes Verdammungsurtheil fällt. Die Geſellſchaft, eins der angeſehenſten Montanunternehmen der habsburgiſchen Monarchie, wollte Gebühren ſparen und entſchloß ſich deſhalb zu einer Tranſaktion, die den Fiſkus um eine erſtaunliche Summe brachte. Obwohl durchaus nicht ſicher iſt, daß das Verfahren ungeſetzlich war, bezeichnete es der Finanzminiſter als eine „Affaire, die der Oeffentlichkeit zuwiderlaufe“; als ein „unerhörtes Scheinmandver, das, ſo viel man auch in Oeſterreich vertrage, doch alle bisherigen Erfahrungen überſteige“. Solche miniſterielle Kritik an der geſchäftlichen Manipulation einer Aktiengeſellſchaft iſt ſelbſt im Lande der Talonſteuer noch nicht dagewesen. War ſie gut begründet?

Die Prager Eisen-Induſtrie-Geſellſchaft ſteht ſeit zwanzig Jahren in engen Beziehungen zur Böhmiſchen Montan-Geſellſchaft. Die Verbindung entſprang den natürlichen Lebensbedingungen beider Unternehmen. Für die Produktion und Verarbeitung von Erz und Eisen ergab ſich eine gemeinſchaftliche Grundlage. Eben ſo für den Verkauf und die Organisation. Durch die Einigung wurde die Verbilligung der Fabrikation, die Ermäßigung der Geſchäftskosten möglich. Beide Betriebe kamen ſo gut vorwärts, daß im Jahr 1904 eine Fusion beſchloſſen wurde. Da eine völlige Uebernahme der Anlagen der Böhmiſchen Montan-Geſellſchaft durch die Prager Eiseninduſtrie Gebühren von ſieben Millionen Kronen erfordert hätte,

entschloß man sich, zunächst nur das gesammte Aktienkapital der Böhmisches Montan-Gesellschaft zu erwerben, das Unternehmen aber weiter bestehen zu lassen. Also wurden getrennte Bilanzen geführt. Dieser Zustand schien aber auf die Dauer nicht opportun; wegen der dreifachen Besteuerung, der die Dividende der Böhmisches Montanaktien unterlag. Die hatte die übliche Abgabe der Aktiengesellschaften (im Ganzen 20 Prozent des Gewinns) zu zahlen, außerdem wurde der Beitrag im Gewinn der Prager Eisen-Industrie-Gesellschaft noch einmal fiscaliter beschritten und drittens zinsie es dem Fiskus im Einkommen des einzelnen Aktionärs. Die Verwaltung der P E Z W entschloß sich deshalb, die Böhmisches Montan-Gesellschaft aufzulösen und die beiden Betriebe mit einander zu vereinigten. Im Effekt handelte es sich nur um eine Formalität zum Zweck der Steuerersparniß; denn durch den Besitz sämtlicher Aktien war die P E Z W ja schon Eigentümerin der anderen Gesellschaft. Um die Uebernahme der Anlagen regelrecht durchzuführen, wurde ein Versteigerungstermin ausgeschrieben. Dort erschien als einzige Bieterin die P E Z W. Sie erwarb die Werke des ihr bereits gehörigen Unternehmens zu dem Preis, zu dem die Aktien der Böhmisches Montan-Gesellschaft bei ihr gebucht sind: zu 8½ Millionen Kronen. Das geschah wiederum in der Absicht, an den Gebühren für die Uebertragung zu sparen; denn in der Bilanz der Böhmisches Montan-Gesellschaft figurirten die Anlagen mit 19½ Millionen. Wäre dieser Preis deklarirt worden, so hätten die Kosten 780 000 Kronen betragen; nach dem gewählten Modus waren nur 340 000 Kronen. Das ist das „unerhörte Scheinmandver“, das die Seelenruhe des Finanzministers so jah gestört hat. Sieht man von Detailfragen aus der steuerrechtlichen Prosis des Nachbarlandes ab, so bietet schon ein Fundamentalsatz des geschäftlichen Lebens eine Rechtfertigung der P E Z W; der Grundsatz: möglichst billig zu kaufen. Bei Versteigerungen sucht der Käufer doch nicht zu einem Maximalpreis, sondern zum Minimum anzukommen. Hätte die prager Verwaltung anders gehandelt, so könnten die Aktionäre sie regreßpflichtig machen. Für den Erwerb der böhmischen Werke konnte nur der Preis maßgebend sein, zu dem die Aktien der Gesellschaft in der Bilanz der Käuferin geführt wurden. Bei der öffentlichen Ausbietung mußte mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß sich noch andere Reflektanten meldeten. Die wären aber von vorn herein abgedreht worden, wenn als Grundpreis die Summe von 19½ Millionen Kronen genannt worden wäre. Das würde vielleicht nicht der Moral, wohl aber der geschäftlichen Klugheit mit Stentorstimme widersprochen haben.

Rebus sic stantibus erscheint es kaum glaublich, daß der Finanzminister eine förmliche Aktion gegen die P E Z W eingeleitet hat. Maßregeln, die dem reichs-deutschen Verstandniß unsahbar sind. Die aber zeigen, welcher Freiheiten sich die Aktie in dem so hart gescholtenen deutschen Recht im Vergleich zu österreichischen Zuständen erfreut. Die P E Z W hatte die Vermehrung ihres Aktienkapitals beschlossen, um die Mittel zur Einlösung einer Obligationenschuld der Böhmisches Montan-Gesellschaft zu erlangen. In Oesterreich müssen die Modalitäten solcher Gesellschaften dem Finanzminister zur Genehmigung unterbreitet werden. Weißt werden solche Eingaben glatt erledigt, namentlich, wenn die Antragsteller so qualifizirt sind, daß man ihnen das nöthige Verstandniß für Nothwendigkeit und Aufmachung der Emission zutrauen darf. Herr von Bliniski war jedoch der Meinung, man dürfe einer „Kapitalverwässerung“ nicht Vorhub leisten, und suchte deshalb dem geplanten

Geschäft Hindernisse in den Weg zu legen. Da der Nominalkurs der Aktie der P E J G 400 Kronen, der Börsenpreis dagegen 2000 Kronen oder 650 Prozent beträgt, so mußte eine Verdünnung des Kapitals den süsslichen Grundzügen des Finanzministers eigentlich entsprechen. Herr von Bilinski aber schrieb der Gesellschaft und ihren Finanzberathern den Emissionspreis einfach vor. Die Jungen Aktien sollten ursprünglich zu Paris ausgegeben werden. Da erklärte der Mann des Fiskus: „Quod non! Ein Kurs zwischen 1400 und 1800 Kronen ist das Richtige.“ Kann sich Einer vorstellen, daß der preussische Finanzminister der Oesterrischen Bergwerkgesellschaft oder der Laurahütte oder eines Bank besieht, welchen Preis sie für neu zu emittirende Aktien fordern sollte? In Oesterreich kanns so sein; ist gestern so gewesen. Man einigte sich auf einen Kurs von 1400 Kronen; und die Prager hofften, nun Ruhe zu haben. Da kam der Ankauf der Böhmischen Montangesellschaft und das gewaltige Vergerniß für den Finanzminister. Der erklärte einfach: Die beantragte (und von der Generalversammlung beschlossene) Kapitalerhöhung ist nicht nöthig. Strafe muß sein; und damit die P E J G sieht, daß die Regierung auch noch da ist, wird weiter dafür gesorgt werden, daß die Gebühren für die erwähnte Transaktion ihr voll gerüttelt Maß ausmachen. Zum Dritten kündete Herr von Bilinski an, daß er eine Dividendenzusatzsteuer beantragen und so der Hybris der P E J G ein Ende machen werde. Die neue Steuer ist, nach den Worten des Ministers, den Pragern auf den Leib zugeschnitten. Kampf bis zur Abfuhr also; wobei nur Eins sonderbar anzumuthet: die gänzliche Ausschaltung der Aktionäre. Für den Minister giebt es nur einen Gegner: die Verwaltung und ihr Haupt, den Centraldirektor Wilhelm Restranek. Die Interessen der Aktionäre kümmern ihn nicht.

Herr Restranek ist als Techniker und Finanzmann gleich tüchtig und hat sich auch in der Oeffentlichkeit als muthige Persönlichkeit gezeigt. Zweimal focht er vor dem Forum des Gerichtes einen erbitterten Kampf wider politische Gegner aus. Der als „Prager Röhrentiefenprozeß“ bekannte Fall endete zwar mit einer Verurtheilung Restraneks zu einer hohen Geldstrafe; doch der Bestrafte ersocht einen nicht kleinen moralischen Sieg. Dann kam die Fortsetzung: die Beleidigungsklage des czechischen Abgeordneten Drblík gegen Restranek. Dieser hatte im ersten Prozeß behauptet, daß Abgeordnete ihre Stellung zur Erlangung materieller Vortheile mißbraucht hätten. Die Prager Eisen-Industrie-Gesellschaft, der solche Angebote gemacht worden seien, habe von vorn herein jedes Entgegenkommen abgelehnt. Das habe dann zu den Drohungen gegen das österreichische Eisenkartell geführt. Ueble Dinge, die, sollten sie sich als wahr erweisen, den Kredit der österreichischen Wirtschaft nicht heben würden. Zunächst ist der Prozeß „auf unbestimmte Zeit“ vertagt worden. Aber Restranek hat sich natürlich durch sein Vorgehen nicht beliebt gemacht. Auf die Erklärung des Ministers folgte eine Gegenklärung in der Neuen Freien Presse, unterzeichnet vom Verwaltungsrath der P E J G. Dem gehört der Geschäftsinhaber der Berliner Handelsgesellschaft, Karl Fürstenberg, an; die Schicksale der P E J G spielen also auch ins Reich der deutschen Finanz hinüber. Die Antwort an den Minister läßt an Schärfe nichts zu wünschen übrig, behandelt die streitigen Fragen aber sachlich. Punkt vor Punkt werden die ministeriellen Schritte und Ansichten als unbegründet erwiesen. Besonders wichtig scheint ein Hinweis auf die Aeußerungen eines Mitgliedes des Verwaltungsgerichtshofes. In einer Abhandlung dieses Herrn, die sich mit der Liquidation und Fusion von Aktiengesellschaften beschäftigt, sieht

ein Passus über das „raffinierte System von Entwicklungshemmungen, in die der österreichische Industrialismus durch das gesammte öffentliche Recht und durch die Praxis dieses Rechtes, vornehmlich bei der Erhebung von Steuern und Gebühren, eingeklemmt ist.“ Auf diese Weise sucht man Oesterreichs Industrie konkurrenzfähig zu machen. Es giebt wohl kein Land, in dem die Aktie so störender Aufsicht unterworfen ist wie in Oesterreich. Der Erfolg ist ein Minimum von Aktiengesellschaften im Verhältnis zu dem Maximum solcher Unternehmungen in Deutschland. Die Ueberwachung der Gesellschaften ähnelt der Kontrolle, der in Deutschland die Hypothekendarlehen unterstellt sind; ein Bißchen auch der Sittenpolizei. Aber die Aktie ist keine mündelsichere Schuldschreibung, sondern ein Besitztitel, dessen Beweglichkeit das Einbringen von Geldkapital in den Wirtschaftskörper erleichtern soll.

Wie weit der Kampf der Nationalitäten in das Schicksal einzelner Gesellschaften eingreift, lehrt auch die neue Geschichte des größten ungarischen Hüttenwerkes, der Kima-Muraner Eisenwerkgesellschaft. Monate lang waren Kima-Aktien das in Budapest und Wien bevorzugte Spielpapier. Der Kurs des Papiers zeigte amerikanische Extravaganzen. Die Spannungen, die sich täglich ergaben, trieben das Publikum zur Majerei; und der Hofpalast am Schottenring, der seit 1873 kaum noch eine große Sensation erlebt hatte, fühlte sich um dreißig Jahre verjüngt. Der ganze Kummel ging davon aus, daß Magyaren und Oesterreicher um die Vorkherrschaft im Aktienbesitz kämpften. Die Gesellschaft sollte einfach magyarisiert werden. Und die Banken, die an dem Unternehmen beteiligt sind (der Wiener Bankverein, die Verbindung der Deutschen Bank, hat das ungarische Hüttenunternehmen groß gemacht; es verdankt also seine Entwicklung deutschem Einfluß), mußten schließlich wohlwogende Blicke ausgeben. Die Prager Eisen-Industrie-Gesellschaft, die böhmische Montanengesellschaft, die Kima-Muraner Hüttenwerke: lauter Stützen der österreichisch-ungarischen Industrie. Aber die Politik und der Fiskus lassen ihnen nicht die Ruhe, sich zu gesunden Gliedern des Wirtschaftskörpers zu entwickeln; und das Kapital, das diesem Körper neues Blut zuführen soll, macht, eingeschüchtert, vor dem schwarzgelben Grenzpfählen Halt, hinter denen der gestrenge Herr von Vilinski wacht.

Diese Verhältnisse wurden auch in Berlin wieder besonders eifrig besprochen, als die Nachricht vom Tode Theodors von Taussig gekommen war. Des Einzigen, der in den Ländern der habsburgischen Krone vermocht hat, als Bankdirektor sich eine unangreifbare Position zu schaffen. Taussig (der in seinen letzten Lebensjahren Gouverneur der Bodenkreditanstalt hieß, auch unter diesem Titel aber ihr eigentlicher Leiter blieb) war Oesterreichs stärkster und nobelster Bankmann; in unserer Zeit der einzige ganz großen Stils. Nicht ein Industrieorganisator von dem raschen Blick seines Landesmannes Wittgenstein; aber ein wirklich großer Bankier. Unser Fürstenberg, dem man ihn, den auch Wipigen, auch von Furcht und Bedenken nie Verplagten, oft verglichen hat, ist moderner und, wie ein Blick auf Rheinland-Westfalen und Oberschlesien lehrt, zu industrieller Mitarbeit und Großmachtalliance besser geeignet. Doch selbst er, der im wohnlicheren Deutschen Reich lebt, hat nicht das Welensformat und hat nicht die Stellung erobert, die Taussig hatte. Der war, seit er die Rothschild-Gruppe ins Joch seines Willens gezwungen hatte, Reichsbankier und Mitregent. Allen Gewalten, sogar der Presse und dem Parlament, zum Trotz erhielt er sich. Und am Sarg des großen Geldhändlers trauert die austro-ungarische Geschäftswelt um ihre stärkste und zugleich vornehmste Persönlichkeit. Vadon.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft
auf Aktien.

Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45

Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramme: Ulrichs.
Reichsbank-Giro-Konto.

Bergwerksunternehmungen.



MURATTI

Wenn Ihr Wohlbefinden durch unpassende Stiefel beeinträchtigt wird, so kaufen Sie Salamanderstiefel. Sie werden angenehm gehen und Ihr Fuss wird sich wohl fühlen.

Fordern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schuhes. m. d. Z.

Einheitspreis . . . M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Zentrale: Berlin W. 8, Friedrichstrasse 182

Wien I

Zürich



Schultheiss Bier

verdankt sein Renommee

seiner hervorragenden Qualität und Bekömmlichkeit.

Sperminum Poehl

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angesammelten Ermüdungsstoffe, regt die Gewebsatmung an, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Stoffwechselkrankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, bei Uebermüdung und in der Rekonvaleszenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige Literatur versendet gratis das Organotherapeutische Institut Prof. Dr. v. Pochl & Söhne (St. Petersburg), Abt. Deutschland Berlin SW. 68a. Bitte stets Original „Pochl“ zu fordern.

City-Hotel, Köln a. Rh.

Haus ersten Ranges

vis-à-vis dem Hauptbahnhof

— Zimmer von 3 Mark an. —

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Halloh!!!

Die grosse Revue!

Humorist.-sat. Jahresrevue in 10 Bildern von Jul. Freund. Musik v. Paul Lincke. In Szene gesetzt v. Dir. Rich. Schultz. Tänze v. Willi Bishop.

Deutsches Theater

Freitag, den 3./12. 7 $\frac{1}{2}$ U. **Faust.**

Sonabend, den 4./12. Nachm. 3 $\frac{1}{2}$ Uhr

Mit dem Zeppelin zum Mars.

Sonntag, den 5. u. Montag, den 6./12. 7 $\frac{1}{2}$ U.

Don Carlos.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72/73.

8 Uhr.

Die ewige Lampe

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.

Täglich 11—2 Uhr Nachts.

Dir. Rud. Nelson

Theodor Francke

Erlholz. Nagelmüller. Moreau.

Grünbaum. Laurence. Paulig.

Vollständig neues Programm.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuerbauten Jägerstr. 63a „Moulin rouge“

Reunions: Montag, Dienstag,

Donnerstag, Sonnabend

Im Deutschen Theater wird Schillers „Don Carlos“ in kommender Woche am Sonnabend

und nächsten Sonntag gegeben; Freitag „Faust“. Am Sonnabend,

den 4. Dezember findet nachmittags um 3 $\frac{1}{2}$ Uhr die Premiere des diesjährigen Weihnachts-

märchens „Mit dem Zeppelin zum Mars“ von Elisabeth Weirauch statt.

Im den Kammerspielen wird das Lustspiel von Bernard Shaw „Major Barbara“ am Sonn-

abend gespielt, während des gleichen Dichters erfolgreiche Komödie

„Der Arzt am Scheideweg“ am Freitag und nächsten Sonntag in Szene geht.

Im „Kleinen Theater“ gelangt am Freitag und nächsten Montag Abend Ludwig Thoma's

Komödie „Moral“ zur Aufführung. Am Sonnabend Abend geht zum

1. Male „Heuchler“, Komödie in drei Akten von Bernard Shaw in Verbindung mit Ludwig

Thoma's „Die Medaille“ in Szene und wird am nächsten Sonntag Abend wiederholt.

Sonntag Nachmittag wird 2 mal 2 = 5* gegeben.

Gebr. Herrfeld Theater

Der Höhepunkt aller Erfolge.

sind die beiden Novitäten

„So muss man's machen!“

Burleske mit Gesang in 2 Akten von Anton

und Donat Herrfeld. Musik von L. Ital

und „Ein Rettungsmittel!“

Komödie in 1 Akt von Ludwig Hunna.

Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2 Uhr.

Deutsches Theater. Kammerspiele.

8 Uhr abends.

Freitag, d. 3./12. Der Arzt am Scheideweg

Sonabend, den 4./12. Major Barbara

Sonntag, d. 5./12. Der Arzt am Scheideweg

Montag, den 6./12. Major Barbara

Weitere Tage siehe Anschlagstafel

Kleines Theater.

Sonabend, d. 4./12. 8 Uhr Heuchler

Zum 1. Male

Hierauf: „Die Medaille.“

Sonntag, den 5./12. Nachm. 3 U. 2 mal 2 = 5.

Sonntag, den 5./12. 8 U. Heuchler.

Montag, den 6./12. 8 Uhr. Moral.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Miss Dudelsack.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

folies Caprice

Täglich abends 8 $\frac{1}{4}$ Uhr.

Sicher ist sicher.

Der Mann meiner Frau.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz

Sehenswert.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

JASMATZI
ELMAS
CIGARETTEN
 mit Gold- und
 Hohlmundstück

QUALITÄT IN
 HÖCHSTER
 VOLLENDUNG.

N^o 3 4 5
 Preis 3 4 5 Pfg.
 das Stück

in eleganter
 Blechpackung.



Café Excelsior

Taubenstr. 15 Friedrichstr. 67 Mohrenstr. 49

Neue
 Leitung: **FRANZ MANDL**, früherer langjähriger Geschäftsführer im Café Bauer

Heute und folgende Tage:

Roskamp-Konzerte

Täglich Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

An Sonn- und Feiertagen Nachmittags von 5—7 Uhr.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Berliner Eis-Palast.

Von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet.

Grosses Konzert. Abends 9 u. 10 Uhr: Grosses Kunstlaufen.

Ab 5 $\frac{1}{2}$ Uhr: Elite-Abend. Eintritt M. 2.—.

	Literarische Anzeigen.	
--	-------------------------------	--

Zwei markante Bücher:

Ein neues Buch von Peter Egge (Die Fessel)

Preis Mk. 4.—, in Leinen Mk. 5.—

Und ein Buch von genialer Unverfrorenheit

Ernst Kamnitzer, Der gestohlene Tod

Preis in Pappband Mk. 2.—

Haupt & Hammon, Leipzig

Soeben erschienen:

LORD BEACONSFIELD (DISRAELI)
CONTARINI FLEMING
EIN ROMAN

PREIS: (640 S. stark) Mk. 4.— BROCH. Mk. 5.— Geb.

Beaconsfield stand als Staatsmann im Mittelpunkt der europäischen Interessen, als Romanschriftsteller schwieg man ihn tot. Sein zum ersten Mal in deutscher Sprache hier vorliegender Roman „Contarini Fleming“ ist das schönste, lebendigste und beziehungsreichste Buch, das ihm gelungen, ein Roman, der die Entwicklungs-, Lebens- und Liebesgeschichte des Dichters in den Vordergrund einer fesselnden Handlung stellt. Man hat ihn den „Wilhelm Meister“ der Literatur genannt, denn er kommt dem Goetheschen Roman in seiner auf Selbsterlebtes hinweisenden Wahrheit gleich. Kein Literaturfreund sollte an diesem klassischen Roman vorbeigehen.

In jeder Buchhandlung vorrätig.

OESTERHELD & CO., Verlag, Berlin W. 15.

1
MK
FISCHERS
BIBLIOTHEK
1
MK

ZEITGENOSSISCHER ROMANE

Soeben erschienen folgende Romane:

HERMANN HESSE:
Unterm Rad

THEODOR FONTANE:
Cecile

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen

Jeden Monat ein Band für eine Mark

in Leinen 1,25 *in Leinen 1,25*

1
MK

Verlag von Carl Meyer (Gustav Prior) in Hannover u. Berlin W 35.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Als **Weihnachtsgeschenk** warm empfohlen:

Bismarckbuch.

Charakterzüge, Denkwürdigkeiten und Erinnerungen.

Von **A. Ebers.**

Gr. 8^o. 300 Seit. Preis in geschmackvollem Umschlag M. 3.—, eleg. geb. M. 4.—.

Der Hallesche Courier beurteilt das Buch wie folgt: Ebers hat mit liebevollem Eifer und gutem Takte eine große Reihe Charakterzüge, Denkwürdigkeiten und Erinnerungen an den Grossen, Einzelnen zusammengetragen und nach Möglichkeit chronologisch geordnet. Ueberall spricht in dem Werke die brennende Liebe und Verehrung eine deutliche, mutige und freundliche Sprache und neben aller Betonung des Heroischen, des Gewaltigen, des Weltberwiegenden im Leben und Wirken des grossen Kanzlers kommt auch das schlicht Menschliche, ganz besonders Lebenswerte, ja Rührende im Wesen des herrlichen Mannes prächtig und umfassend zu Worte.

Die schönsten Geschenke

bilden unsere als unübertrefflich und sehr preiswert anerkannten Heliogravüren nach alten Meistern. Der neue Verlags-Katalog mit 500 Abbildungen, Titelbild in Kunst-Kupferdruck (Wert M. 1.—) und kunstgeschichtlichen Erläuterungen von Professor V. v. Loga wird für M. 1,25 frei geliefert, illustrierte Prospekte unentgeltlich.

Gesellschaft zur Verbreitung klassischer Kunst G. m. b. H., Berlin W. 15, Kaiser-Allee 205.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
 21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee

Literarische Anzeigen.

Schriftsteller

die Ihre Werke bei tlig. Buchverlag zu günstigsten Beding. verleg. wollen schreib. sof. sub. L. K. & an Rudolf Mosse, Leipzig.

Als Privatdruck erscheint

Museum eroticum Neapolitanum

48 Tafeln mit 77 teils farbigen Abbildungen und erläuterndem Text. Sittengeschichtlich wertvolle Funde von Herculano und Pompeji. (Fresken, Statuen, Votivtafeln, Amulette u. a.) Schluss der Subskription Dezember 09. Brosch. Exemplar 20 Mk. in Ganzleiderband 25 Mk. Keine Prospekte. Jede gewünschte Auskunft erteilt der Herausgeber

Dr. med. G. Vorberg, Hannover.

Sieben erschien d. 3. Auflage von

Das Kamasutram
des Vatsyayana.

(Die Indische Liebeskunst).

A. d. Sanskrit Ubs. v. R. Schmidt.

500 Seit. br. 12 M. Geb. 14 M.

Dasselbe Liebhaber-Ausgabe nur in 25 Expl. gedr. 20 M., Perg. 30 M.

Inhalt: I. Allg. Teil, II. Lieb. & Liebesgenuß, III. Der Verkehr m. Mädchen, IV. d. verheirat. Frauen, V. d. fremd. Frauen, VI. d. Weibchen, VII. d. Ehelichen.

Liebe und Ehe in Indien.

Von Rich. Schmidt. 571 Seit. 10 M. Geb. 11 1/2 M., Lux.-Ausg. 20 M.

Ausführliche Prospekte gratis franco. H. Barsdorf, Berlin W. 30, Kochstr. 151.

FRAGEN SIE

EHE SIE EIN BILD KAUFEN, IN JEDER KUNSTHANDLUNG NACH

SEEMANNS FARBIGEN KUNSTBLÄTTERN

MEHR ALS 1200 FARBIGE BLÄTTER

EINZEL 1 MARK	NACH ALTEN U. MODERNEN MEISTERN KATALOG MIT 1000 ABB. U. 8 FARBIG. 1 MK.	GERAHMT 3 MARK
------------------	---	-------------------

E. A. SEEMANN - VERLAG - LEIPZIG

Von literarischen Erzeugnissen möchten wir vor allem eines nennen, nämlich Storks Mozartbuch. Es handelt sich in diesem Buche nicht um eine Biographie im hergebrachten Sinne, sondern um eine historische, psychologische und ästhetische Studie zugleich. Es ist durchaus nicht nur für Musiker, sondern für alle Gebildeten geschrieben. Musikalische Fachbildung ist zum Verständnis der Arbeit aber durchaus nicht notwendig. Der Verfasser sucht das Schaffen des sonnigen aller Genies aus seinem nicht allzu sonnigen Leben nicht nur zu erklären, sondern geradezu zu entlocken. (Werdaubl.)

Mozart

Sein Leben und Schaffen von Dr. Karl Stork

Mit einem Bildnis und zwei Schriftproben. 8°. VI, 553 Seiten. Geheftet 6 Mt. 50 Pf., gebunden in Leinwand 7 Mt. 50 Pf., in Halbfranz 8 Mt. 50 Pf.

Ein menschliches Buch über Mozart zu erhalten, war wohl der Wunsch vieler — ein Buch, das bei allen wissenschaftlichen Voraussetzungen sich zum Ziele setzte: die Erkenntnis der Persönlichkeit Mozarts als die Quelle seiner Kunst. — Unter diesem Gesichtswinkel das Leben Mozarts zu lesen, ist Genuß und Gewinn. Das Buch ist durchaus modern empfunden. Die geschichtlichen Grundlagen von Mozarts Leben und Schaffen sind aufgebebt, wobei aber alles Geschichtliche nur als Mittel zur Entdeckung von Gegenwärtigem benutzt ist. . . . (Christl. Kunstblatt.)

Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften

Herausgegeben von

Dr. J. Conrad,

Prof. d. Staatswissenschaften i. Halle a. S.
Geh. Reg.-Rat.

Dr. W. Lexis,

Prof. d. Staatswissenschaften i. Göttingen,
Geh. Ober-Reg.-Rat.

Dr. L. Elster,

Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat,
Berlin.

Dr. Edg. Loening,

Prof. der Rechte in Halle a. S.,
Geh. Justizrat.

**Dritte,
gänzlich umgearbeitete Auflage.**



**Vollständig
in acht Bänden.**

Preis der acht Bände:

150 Mark — in Halbfranz gebunden: 175 Mark.

Erschienen sind:

- Band I.** (Abbau — Aristoteles.) 1909. Preis: 20 Mark,
geb. 23 Mark.
- Band II.** (Armenwesen — Bimetallismus.) 1909. Preis:
18 Mark, geb. 21 Mark.
- Band III.** (Binnenschifffahrt — Exportmusterlager.) 1909.
Preis: 18 Mark, geb. 21 Mark.
- Band IV.** (Fabrik — Gewerkvereine) — erscheint noch
in diesem Jahr.

Bis Ende des Jahres 1910 wird das Werk fertig vorliegen.

 Zu beziehen durch jede Buchhandlung. 

Prospekte kostenfrei!

Probeheft zur Ansicht!

Dr. Koch's
Yohimbin-Tabletten

Hervorrag. Mittel bei Schwächeständen
beiderlei Geschlechtes.

Flacon à 20 50 100 Tabletten

M. 4.— 9.— 16.—

Bef. : Elefant-Apotheke, Leipzigerstr. 74,
München: Schützen-Apoth., Leipzig: Engel-Apoth.
Dr. Fritz Koch, München XIX/250.

Alkoholentwöhnung

zwangslose Kuranstalt Rittergut
Nimbsch bei Sagan, Schlesien.
Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Dr. Möller's Sanatorium

Brook fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.

Diätet. Kuren nach Schroth.

Wald - Sanatorium Zehlendorf - West

(Dr. Ziegelroth's Sanatorium)

Physikalisch - diätetische Heilmethode
Herbstkuren — Das ganze Jahr geöffnet

Leitender Arzt Dr. Hergens.

Besitzerin Frau Dr. Ziegelroth.

Merfeld & Donner



Leipzig
42.



Wandschmuck - Verlag

Bilder für Schule und Haus. Spec.:
Neue farb. Künstler-Steinzeichnungen,
auch Radierung. Kunstskatalog
steht gern zu Diensten.

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur
Publikation ihrer Arbeiten in Buchform.
Anfragen an den Verlag für Literatur, Kunst
und Musik, Leipzig 61.

Bücher-Katalog

Über interessante, hochwichtige und be-
lehrende Bücher versende an Jeder-
mann gratis und franko.

Reform-Verlag Fr. Schneider, Halle a. S. 116.
Zwingerstr. 4/5.

Ehe-schliessungen England
rechtsgültige, in
Prosp. fr.; verschlossen 50 Pfg.

Brock & Co., London, E. C. Queenstr. 90/91.

Ehebruch ermittelt

Scheidungsbeweise, Ermittlungen, Erpresser
entlarvt, Heiratsankünfte, Beobachtungen auf
Reisen, in Bädern etc. Auskunft Leipzig 103.

Wie gewinnt man

neue Lebensfreude? oder das Sexual-
Nerven-System des Menschen und dessen
Aufrichtung und Kräftigung durch ein er-
probtes Verfahren. Broschüre von Dr. Pöche
reg. 25 Pf. frei. Gustav Engel,
Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 113.

Es hilft!

Dies bestätigen über 1000 Anerkenn-
ungen von Kranken, die unsere Lim-
ofan-Tabletten bei

Gicht, Rheumatismus

und anderen Harnsäure-Erleiden er-
proben. Eine Probe unseres Mittels,
nebst ausführlich aufklärender Bro-
schüre und Anerkennungen, senden wir
kostenlos an alle Leidenden
die uns per Karte ihre Adresse mitteil.

Chem. Laboratorium Limofan
Postfach 2917, Limbach (Sachsen).



Werden Sie Redner!

Lernen Sie gross und frei reden!

Gründliche Fernausbildung durch Brecht's bewährten
Ausbildungskursus für höhere Denk-,
freie Vortrags- und Redekunst.

Einzig dastehende Methode. Erfolge über Erwarten. Aner-
kennungen aus allen Kreisen. Prospekt frei durch

R. Halbeck, Berlin 47-4, Friedrichstr. 243



Orientfahrt

mit dem Doppelschrauben-Postdampfer „Cincinnati“.
Abfahrt von Genua 19. Februar 1910.

Besucht werden die Häfen: Villafranka (Nizza, Monte Carlo), Syrakus, Malta, Alexandria (Kairo, Nil, Luxor, Assuan, Pyramiden von Gizeh und Sakkarah, Memphis usw.), Jaffa (Jerusalem, Bethlehem, Jericho, Jordan, Lotes Meer usw.), Beirut (Damaskus, Haalbek), Piräus (Athen, Eleusis, Mykonalinth), Anamak (Kanal von Korinth), Smyrna, Konstantinopel (fährt durch den Bosporus), Messina (Taormina), Palermo (Monreale), Neapel (Pompeji, Capri usw.). Wiederankunft in Genua 3. April 1910. Reisebauer Genua—Genua 43 Tage. Fahrpreise von M. 850.— an aufwärts.

Alles Nähere enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsdampfer, Hamburg

Man kann sich der besten Lebenslage erfreuen und trotzdem der Anschaffung manches längst gewünschten Schmuck- oder Luxusgegenstandes nicht näher treten, wenn dieser Erwerb nicht durch günstige Bezugsbedingungen äusserst erleichtert wird. Wohl wurde in den früheren Zeiten, namentlich seitens der besseren Bevölkerungsschichten, ein Kauf gegen Teilzahlung als unfair und unvorteilhaft zurückgewiesen, heute steht jedoch ein solcher als eine durch wirtschaftliche Notwendigkeit entstandene Errichtung da, welche immer mehr und mehr in Anspruch genommen wird. So kann man Namen aus den höchsten Gesellschaftskreisen in den Kundenregistern der Firma **Gras & Co** in Leipzig 215 finden, welche Firma geru bereit ist, unter den obenerwähnten Bedingungen und ohne Preisauflage alle von derselben gelieferten Artikel als Uhren, Gold-, Silber-, Alfenide- und Kupferwaren, Brillanten, Musikwerke, feine Lederwaren, Kunstgegenstände etc. zu liefern. Der soeben erschienenen Weihnachtskatalog steht jedermann kostenlos zur Verfügung. (Vgl. heutiges Inserat.)
Für den Weihnachtstisch bringt die bestrenommierte Bremer Zigarrenfabrik **Heinrich Lotz** recht aparte Neuheiten. Zunächst werden die hübschen Schmuckkästen, welche in der Damenwelt besonders Anklang finden, bei Abnahme von 300 Stück Spezialmarke 1909 wieder gratis verabfolgt, dann ist auch die überall eingeführte Skatbox „Vier Wenzel-Sortiment“ mit Gratis-Belohnung dranzuzählen, auf Wunsch auch deutsche Spielkarten, Block und Teller) ausgestattet, sodass für jeden skatspielenden Herrn besonderer Anreiz vorliegt, sich der h. utigen Weihnachts-Spezial-Offerte der Firma **Heinrich Lotz**, Bremen, zu bedienen.

Zur gefl. Beachtung!

Der heutigen Nummer ist ein Prospekt beigelegt der bekannten Verlagsbuchhandlung **Georg Müller** in München über die **Neuerscheinungen und Neuausgaben** dieses Verlages. Wir möchten diesen Prospekt der aufmerksamen Beachtung unserer werthen Leser warm empfehlen.

Berliner Elektrizitäts-Werke.

Bilanz per 30. Juni 1909.

Aktiven.		Passiven.	
	ℳ	ℳ	ℳ
Kasse	14 802 04	Aktien-Kapital	64 100 000 —
Effekten und Kautionen	25 192 995 15	Reservefonds	2 906 634 62
Effekten des Krankenkassen- u. Pensionsfonds	427 874 37	Beamten-Krankenkassen- und Pensionsfonds	878 932 74
Debitoren	3 602 976 37	Erneuerungsfonds	2 820 534 92
Waren (Bestände laut Inventur)	2 313 007 25	Teilschuldverschreibungen	48 458 000 —
Versicherungen (vorausbezahlte Prämien)	100 900 91	Hypotheken	3 532 272 —
Anlagen innerhalb des Reichsbildes von Berlin	96 961 733 62	Kreditoren	11 412 863 79
Anlagen ausserhalb des Reichsbildes von Berlin	17 054 854 16	Dividenden (noch nicht eingelöste Dividendscheine)	7 050 —
		Teilschuldverschreibungs-Einlösungen:	
		noch nicht eingelöste Teilschuldverschreibungen	32 018 15
		Teilschuldverschreibungs - Zinsen	951 161 25
		Rückständige Vertragsabgaben	1 274 190 17
		Gewinn: Hiervon:	
		Gesetzlicher Reservefonds	399 892 36
		4½% Dividende auf 20 Millionen Vorzugsaktien	900 000 —
		11% Dividende auf 31,5 Mill. Stammaktien	3 465 000 —
		4% Dividende auf 12,5 Millionen Stammaktien (Ausgabe 1908)	504 000 —
		Gewinnanteil der Stadt Berlin	2 491 072 14
		Tantieme des Aufsichtsrats	127 145 07
		Gratifikationen für Beamte, Dotierung der Krankenkasse und des Pensionsfonds sowie für Wohlfahrts-Einrichtungen	200 000 —
		Vortrag auf neue Rechnung	109 395 36
	144 569 163 87		144 569 163 87

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.		Kredit.	
	ℳ	ℳ	ℳ
Handlungs-Unkosten	1 368 748 —	Gewinn-Vortrag aus 1907/08	128 833 05
Steuern	336 935 — 3	Gewinn im Geschäftsjahr 1908/09	16 582 620 20
Teilschuldverschreibungs - Zins-Überweisung an Erneuerungsfonds	2 042 970 —		
Zinsen	445 149 48		
Abschreibungen	277 456 99		
Gewinn	4 024 077 78		
	8 196 916 23		
	16 711 203 26		16 711 203 26

Gewinn- und Verlust-Konto

per 30. Juni 1909.

Debet.		Credit.	
	ℳ	ℳ	ℳ
Handlungs-Unkosten-Konto	93 986 89	Gewinn-Vortrag	21 810 87
Gehälter-Konto	110 985 31	General-Ertrags-Konto	614 983 13
Reparaturen-Konto	14 028 58	Einzahlung, a. Beteiligungs-Konto	41 500 —
Krank- u. Invaliden-Versich.-Kto.	13 594 51		
Unfall-Versicherungs-Konto	4 567 25		
Steuern-Konto	8 673 41		
Grundst- u. Gebäude-Unkost.-Kto.	5 672 32		
Fuhrwerks-Unkosten-Konto	975 29		
Zinsen-Konto	2 288 69		
Abachreibungen und Rücklagen	302 038 31		
Gewinn-Saldo pro 19 08/09	121 523 64		
Gewinn-Verteilung:			
9% Tant. a. Vrst. u. Beamte	8 652 —		
15% „ „ d. Aufsichtsrat	1 421 —		
4% Dividende	80 000 —		
Gewinn-Vortr. a. 1908/09	32 051 04		
	121 523 64		
	678 294 —		678 294 —

Berlin, den 11. Oktober 1909.

Berlin-Neuroder Kunstanstalten Aktiengesellschaft. Budwig.**Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung**

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

Terrains, Baustellen, Parzellierungen.**I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebauete Grundstücke.**

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.



RECHNEN SIE?

Wir sparen Ihnen Zeit und Geld!

Verlangen Sie kostenlos Prospekte

Ludwig Spitz & Co., G. m. b. H., Berlin SW 48.

Berlin - Hamburger Kolonial - Kursbericht

herausgegeben durch das

Deutsche Kolonialkontor G. m. b. H.

erscheint jeden Sonnabend

Post-Abonnement 90 Pf. per Quartal.

Tantalampe



*Dauerhafteste
Metallfadenlampe.*

Für alle Stromarten.

20-240 Volt.

In allen gebräuchlichen Lichtstärken.

Hohe Stromersparnis.

Überall erhältlich!



Stuttgarter Lebensversicherungsbank A.G.
(Alte Stuttgarter)

Versich.-Bestand
M. 880 Millionen.

— Gegründet 1854. —

Seither erzielte Überschüsse
M. 167 Millionen.

Alle Überschüsse gehören den Versicherten.
Bei Erwerbsunfähigkeit (Invaldität) Prämienbefreiung.



Sicherheits-Rasier-Apparat
„Tip-Top“

Anerkannt vorzügl. Apparat

Stahl oxyd. m. 1 Dtz. 12.00

Klingen, komplett. 2.50

Ersatzklingen Satz 10 Stck. 2.50

ALLEIN-VERKAUF FÜR BERLIN

KAVFHAUS
DES WESTENS

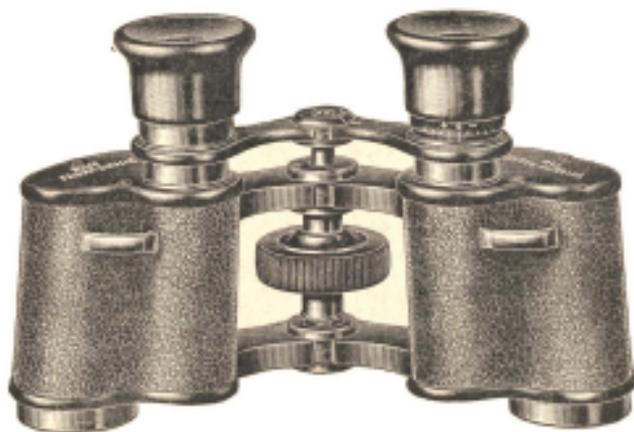
BERLIN W 50

Taurentzienstr. 21-24

GMBH

Busch

Neue Prisma-Binocle-Modelle
mit erhöhter Plastik.



Stereo-Doppeltlicht $6\times$ und $8\times$ Vergrößerung Mk. 120 u. 130

Sollux :: :: :: :: :: $6\times$ Vergrößerung Mk. 150

Ausserdem bestens empfohlen die bekannten Binocles:

„Thaliar“, „Lynkop“, „Doppeltlicht“ u. „Terlux“

Kataloge versendet gratis und franko:

EMIL BUSCH A.-G., Optische Industrie RATHENOW.

Zu beziehen durch alle Handlungen.



Es ist Zeit

an die Besorgung Ihrer Weihnachtseinkäufe zu denken. Wir erleichtern Ihnen den Erwerb derselben und liefern gegen bequeme

Teilzahlung

alle Arten Uhren, Gold-, Silber-, Alfsilber- und Kupferwaren, Musikern, Grammophone, optische Artikel, feine Lederwaren, Reisekoffer etc. Neuestes Preisbuch mit 2000 Abbildungen gratis.

GRAU & CO
LEIPZIG 215

Uhren
auf
Teilzahlung

Hunderttausende
Kunden.



Tausende
Anerkennungen.

Katalog mit 4000 Abbildungen umsonst und portofrei

Jonass & Co., Berlin G 19
Belle-Alliance-Strasse 3.

Jonass & Co.
ist eine gute Bezugsquelle

Beweis:

Ich bescheinige hiermit, dass von der Firma Jonass & Co., Berlin, innerhalb eines einzigen Monats 4931 Aufträge von alten Kunden, d. h. solchen, die schon vormals von der Firma Ware bezogen haben, ausgeführt worden sind. In der vorstehenden Zahl 4931 sind nur die Bestellungen enthalten, die der Firma brieflich von den Kunden selbst überschrieben sind.

Berlin, 1. Februar 1909.
gen. L. Riehl
beidigter Bücherrevisor.

N.P.G.

**Vornehmer, wohlfeiler
Wandschmuck**

sind Bromsilber-Photos der Neuen Photographischen Gesellschaft A.-G. in Steglitz 57. Enorme Auswahl von Gemälden u. Skulpturen klassischer und moderner Kunst. — Illustrierte Prospekte auf Wunsch.

Amateurphotographen verlangen unsere Gesamtpreisliste und Probeheft »Das Bild« kostenfrei.

N.P.G.

**Goldwaren und
Geschenkartikel**
auf
Teilzahlung

Hunderttausende
Kunden.



Tausende
Anerkennungen.

Katalog mit 4000 Abbildungen umsonst u. portofrei

Jonass & Co., Berlin G 19
Belle-Alliance-Strasse 3.

Gegen **Kopfschmerz, Influenza u. Rheumatismus** hilft **Citrophen**
*Erhältlich in allen Apotheken,
 auch Tabletten in Original-Schachteln à M. 1.—*

PHOTOGRAPHISCHE APPARATE

von einfacher, aber
 soliden Arbeit bis zur hoch-
 feinsten Ausführung sowie
 sämtliche Bedarfs-Artikel zu
 enorm billigen Preisen. Appa-
 rate von M. 4.— bis M. 600.—
 Illustr. Preisliste 5 kostenlos.

Chr. Tauber Wiesbaden Z

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart

Auf Gegenseitigkeit. Begründet 1875.

Kapitalanlage

über 68 Millionen Mark.

Unter Garantie der Stuttgarter Mit-
 u. Rückversich.-Akt.-Gesellschaft.

Lebens-, Unfall-, Haftpflicht- Versicherung.

Versicherungsstand:
 770 000 Versicherungen.

Prospekte kostenfrei.

Vertreter überall gesucht.

Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

250 Briefmarken echt, versch. nur
 1 M., 50 echte nur 5.— M., 1000 echte
 nur 12 M. (alle versch.), 75 echte, alle nur
 Amerika 2.— M., 50 echte versch. Asien 2.— M.,
 75 echte, versch. Post. u. Span. 2,50 M., 70 echte,
 versch. nur Ital. Staaten 2.— M., 45 echte, versch.
 nur Afrika 2.— M., 35 echte verschiedene nur
 Australien 1,40 M. Porto 20 Pf. Kasse vorh.
 Preis grat. **Hugo Siegert, Altona 4, Hamburg.**

„Ferabin“-Handlampen mit Trockenbatterien

D. R. P.
 und D. R. G. M.

Handlampe I

57

Handlampe II

17

Brennstunden

ununterbrochen

It. Prüfungsschein
 des Physikal.
 Staatslaboratori-
 ums in Hamburg.

Prospekt franko!

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente

Hamburg 36, Neuerwall 36.

Goldene Medaille: Internationale Luft-
 schiffahrt-Ausstellung Frankfurt a. M. 1909.

Ausstellung

Schleswig-Holsteinischer Kunst

des 15.—19. Jahrhunderts

Winter 1909. Eintritt 1 M.

Berlin W., Lennéstr. 2.

Atelier für Raumkunst

Carl R. Reiner & Karl Lowinsky.

Eigene Fabrikation.

Versende gratis und franko mein praktisch geordnetes Preisbuch über

Spielwaren,

Luftschiffe, Aeroplane etc. und prakt. Geschenke.

Dasselbe ist reich illustriert und mit genauen Größenangaben versehen.

A. Wahnschaffe, Kgl. Bayr. Hoflieft., **Nürnberg.**

Billige Preise lohnen jeden Bezug, um so mehr, als alle Auf-
 träge mit gleicher Sorgfalt effizienter werden.

Viele Spezialitäten.



Violinen

nach alten Meistermod.,
Brataden, Celli, Mandob-
linen, Gitarren geg. ger.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.
Violin-Katalog gratis u.
frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund
Breslau 157 u. Wien VI/157.



Schreib- maschinen

mit allen Vervollkomm-
nungen, für Bureau-
und Privat Zwecke gegen

Monatsraten

von 10 Mk. an. Illustr.
Schreibmaschinen - Ka-
talog gratis und frei.

Bial & Freund
Breslau 157 u. Wien VI/157.



Waffen

Doppelfint., Drillinge,
Scheibenbds., Revolver
usw. geg. bequeme

Monatsraten

v. 2 Mk. an. Ill. Waffen-
Katalog gratis und frei.
Fachmännisch. Leitung.

Bial & Freund
Breslau 157 u. Wien VI/157.



Photogr. Apparate

Stativ- u. Handkameras
neueste Typen zu bill.
Preisen gegen bequem.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.
Kamera-Katalog grat. u.
frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund
Breslau 157 u. Wien VI/157.



Goerz' Triëder - Binocles

für Reise, Sport, Jagd,
Theater, Militär, Marine
usw. gegen bequeme

Monatsraten

Andere Gläser m. bester
Paris. Opt. zu all. Preis
Ill. Gläserkatalog. gr. u. fr.

Bial & Freund
Breslau 157 u. Wien VI/157.



Grammo- phone

und Schallplatten, nur
prima Fabrikate, Auto-
maten usw. gegen ger.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.
Grammophon - Katalog
grat. u. fr. Postk. genügt.

Bial & Freund
Breslau 157 u. Wien VI/157.

Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbehagen fühlen, sich aber
elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden
wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbehagen
Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen.
Vorzügl. Halt im Rücken. Nahtl. Geradenhalter. Völlig
freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur.
Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente
Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunft
kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien

Das Deutsche Kolonialreich

Eine Länderkunde der deutschen Schutzgebiete

Unter Mitarbeit hervorragender Gelehrter herausgegeben von
Professor Dr. Hans Meyer

Mit 12 Tafeln in Farbendruck, 55 Doppeltafeln in Holzschnitt und Ätzung, 48 farbigen
Kartenbeilagen und 56 Textkarten, Profilen und Diagrammen

2 Bände in Leinen gebunden zu je 15 Mark

(Band I ist erschienen; Band II folgt im Frühjahr 1910)

Allgemeine Länderkunde, Kleine Ausgabe

Herausgegeben von Professor Dr. Wilhelm Sievers

Mit 62 Textkarten und Profilen, 33 Kartenbeilagen, 30 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung
und Farbendruck und 1 Tabelle

2 Bände in Leinen gebunden zu je 10 Mark

Weltgeschichte

Unter Mitarbeit von fünfunddreißig ersten Fachgelehrten herausgegeben von
Dr. Hans F. Helmolt

Mit 55 Karten und 178 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck

9 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark

Das Deutsche Volkstum

Unter Mitarbeit hervorragender Fachgelehrter herausgegeben von
Professor Dr. Hans Meyer

Zweite Auflage — Mit 1 Karte u. 43 Tafeln in Holzschnitt, Kupferätzung u. Farbendruck
in Halbleder gebunden 18 Mark

Geschichte der Deutschen Kultur

Von Professor Dr. Georg Steinhausen

Mit 205 Abbildungen im Text und 22 Tafeln in Kupferätzung und Farbendruck
in Halbleder gebunden 17 Mark

Natur und Arbeit

Eine allgemeine Wirtschaftskunde. Von Prof. Dr. Alwin Oppel

Mit 218 Abbildungen im Text, 23 Karten u. 24 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung u. Farbendruck
in Halbleder gebunden 20 Mark

Meyers Historisch-Geograph. Kalender 1910

Mit 365 Landschafts- und Städteansichten, Porträten, kulturhistorischen und kunst-
geschichtlichen Darstellungen sowie einer Jahresübersicht und Register

Zum Aufhängen als Abreißkalender eingerichtet

Wohlfelle Ausgabe: 1 Mark 75 Pfennig — Liebhaber-Ausgabe auf holzfreiem
Papier: 2 Mark 25 Pfennig

Illustrierte Einzelprospekte stehen kostenfrei zur Verfügung.



Berliner
Sitzmöbel-Industrie G. m. b. H.
 Berlin C9, Neue Promnade 11.
 — Größte Spezialfabrik —
 für
Ledermöbel, Clubsessel,
Clubsophas, Lederstühle
 Musterbuch gratis.

Kieler Matrosen-Anzüge
 für Knaben und Mädchen

Genau nach Vorschrift der Kaiserlichen Marine Nur eigene Anfertigung
Hermann Holstein, Kiel,
 kontraktl. Lieferant der Offizier- und Seekadetten-Kleiderkasse
 — Illustrierter Prachtkatalog Z und Muster gratis und franko. —

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ

SALZ
 ist das allein echte Karlsbader
 Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Der Mann von 30 Jahren,

lysten von P. P. L. erprobt. Hochstrebende Menschen korrespondieren ja in seelischen Fragen mit dem Meister schon seit 1890! Ihr Charakter, Ihre intimen Züge etc. werden in tieferer Bedeutung nach Ihrer Handschrift beurteilt. Prospekt m. geistesförderl. Erfolgsberichten grat. Mit landesübtl. Handschriftentour od. gar Zukunftsprophetie! hab. diese intuitiven Urteile nach der Handschrift etc. keine Gemeinschaft. P. Paul Liebe, Psychologe, Augsburg I. Z.-Fach.

der den Weltmann mit dem Philosophen eint, u. die feinsinnige gemüthvolle Dame haben längst die eminente Tragweite der Bücher u. Seelen-Analysen von P. P. L. erprobt. Hochstrebende Menschen korrespondieren ja in seelischen Fragen mit dem Meister schon seit 1890! Ihr Charakter, Ihre intimen Züge etc. werden in tieferer Bedeutung nach Ihrer Handschrift beurteilt. Prospekt m. geistesförderl. Erfolgsberichten grat. Mit landesübtl. Handschriftentour od. gar Zukunftsprophetie! hab. diese intuitiven Urteile nach der Handschrift etc. keine Gemeinschaft. P. Paul Liebe, Psychologe, Augsburg I. Z.-Fach.



• **Hetaera-Krema** •
 (Name ges. gesch.)
 Nur für Teint, 1 Tube 60 Pfg.
Hetaera-Hand-Krema
 nur für Handpflege (u. Wundsein) 1 Dose 20 Pfg.
 Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arztpr. Tag v. M. 10.— ab. — Ganzes Jahr besucht.

„Sanatorium
Zackental“
 (Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau. Id. 11.
Petersdorf im Riesengebirge
 (Bahnhofsstation)

Für Erholungssuchende, Wintersport. Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebellfreie, nadelholzreiche Höhenlage.
 Spezialität: Behandlung von

Arterienverkalkung

und deren Folgen, wie Herz- und Nierenkrankungen nach neuester klinisch erprobter Methode.

Näheres die Administration in Berlin SW., Nöckernstrasse 118.



Albert Rosenhain's

beliebtes

Finanz-Portemonnaie

aus echtem grob genähten Soehundleder.
4 Innentaschen mit Extra-Verschluss, für Gold- und
Papiergeld, außen Billettasche, 11 cm
lang, elegant und ganz flach . . . M. 5.—

Tip-Top. Neuestes, elegantes Portemonnaie,
ganz dünn und flach, aus feinstem
englischen Glanzsaffianleder, mit sieben Taschen
und Extraverschluss für Gold- und Papiergeld. . . M. 6.—

Patent-Feuerzeug Das erste praktische Feuerzeug,
zugleich Taschenlaterne. So-
fort Licht. Kein Versagen. Cerreisen. Patent Dr. Carl
Auer Freiherr von Weisbach. Präzisionswerk, H. versilbert
Patentfeuerzeug, ff. vernickelt M. 1.75, 2.—, 2.50 M. 3.50

Mein Liebling Praktisches Taschenbuch aus ff.
Vachteleider mit Geheimtasche,
Jahreskalender, Notizkalender mit **Penkalo-Bleistift** . . . M. 3.—

Zeppelin III als Rauchservice, ff. vernickelt auf
Kristallglasplatte . . . M. 10.—

Luftschiff Zeppelin III selbstfahrend, hochinteressant
für jung und alt M. 6.90 und größer M. 3.—

Wirtschafts-Sparkasse, verschleißbar mit Ab-
teilungen für Miete,
Steuern, Kleidung und Reise . . . M. 3.—

Auto-Manicure D. R.-Pat. u. and. Pat. a. Vorzüg-
liche Maschine zur Nagelpflege
ohne Hilfe einer anderen Person, **teilt, reinigt und**
poliert die Nägel der **rechten** wie der **linken** Hand,
gibt schöne Form durch Fingerformer, mit 5 Instrumenten
M. 15.—, mit 9 Instrumenten . . . M. 20.—

Pedicure D. R.-Pat. a. Sicherheits-Höhneraugenhobel u.
Hornhaut-Schaber **Gefahrlos, schnellster**
Erfolg. Von jedem **sofort zu handhaben** . . . M. 5.—

Sicherheits-Rasier-Apparate
Vorzügliche Marken. Regent, Luna, Gillette usw. 6.—,
7.50, 10.—, 12.—, 15.—, 20.—.
Komplettes Necessaire mit Apparat, 6 Reservemessern,
englischer Seifenröhre und Pinsel in feinem Etui M. 10.—

„Steh-auf“ neuester automatischer Stiefelschnürbock
und Stiefelknecht D. R.-Pat. und ausl.
Pat. Bietet die größte Bequemlichkeit. **Kein Bücken,**
keine Handbewegung ist erforderlich, um **„Steh-auf“** als
Schnürbock oder Stiefelknecht zu verwenden . . . M. 3.75

Viele reizende Neuheiten die sich besonders zu **Weih-**
nachtsgeschenken eignen.

Große illustrierte Preisliste auf Wunsch kostenlos.

Albert Rosenhain

Berlin SW., Leipziger Straße 72-74.

Telegramm-Adresse: Geschenkhau.

Gegründet im Jahre 1864.